

Der jüdische Stamm

in

nichtjüdischen Sprichwörtern.

Von

Dr. Ad. Jellinek.

Zweite Serie.

Spanische, ungarische und kleindeutsche Sprichwörter.

Wien, 1882.

Verlag von Bermann & Altmann, I., Johannesgasse Nr. 2.

Druck von M. Watzner, I., Giselstraße 11.

Der jüdische Stamm

nichtjüdischen Sprachwörter

Alle Rechte vorbehalten.



Zweite Serie

Spanische, ungarische und heimische Sprachwörter

München, 1882

Verlag von Neumann & Neumann, A. Neumannsstraße 21a.
Zur Zeit von Julius Neumann, A. Neumannsstraße 17.

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn

Leopold Popper Bitter u. Podhrany

freundschaftlich gewidmet.

Inhalt:

	Seite
I. Das Sprichwort *)	1
II. Aus dem Vaterlande des Cervantes	10
Spanische Sprichwörter.	
III. Jüdischer Verstand	16
IV. Jüdische Schönheit	25
V. Juden und Mönche	30
VI. Der Sabbat	33
VII. Karten- und Schachspiel	40
VIII. Jüdisches Herzenspathos	43
Ungarische Sprichwörter.	
IX. Galljüt	47
X. Ohne Kopfbedeckung	50
XI. Glocke und Hammer	53
XII. Charfreitag und Kreuz	56
XIII. Das fehlende Sprichwort	59
XIV. Die heilige Frau	62
XV. Frauenfuß	65
XVI. Die ungarische Tricolore	68
XVII. Hellas und Hungaria	70
XVIII. Wien	73
Kleindutsche Sprichwörter.	
XIX. Vändlich — sprichwörtlich	75
XX. Jüdisches Glück	77
XXI. Jüdische Leiden	79
XXII. Jüdische Abwehr	81
XXIII. Jüdische Redensart	84
XXIV. Jüdischer Witz	87
XXV. Jüdische Offenherzigkeit	91
XXVI. Das jüdische Feigenblatt	93
XXVII. Polnisch	95
XXVIII. Ruffisch	97

*) Seite 7, Zeile 8 von oben muß Chuetas für Juotas gelesen werden. Ueber dieses Wort vergl. Kayserling, Geschichte der Juden in Spanien und Portugal, I, 180.

I.

Das Sprichwort.

Von einem Gelehrten jüdisch-spanischer Abstammung, von R. Josef Caro wird erzählt, daß ihm die „Mischna“ im Traume erschienen sei, um ihn zu belehren und zu inspiriren; nicht etwa jene sechstheilige Sammlung der Lehrmeinungen und Entscheidungen der ältesten jüdischen Gesetzeslehrer, die unter dem Namen „Mischna“ bekannt ist und den Text zu den talmudischen Erläuterungen und Controversen bildet, sondern der personifizierte Genius oder die Muse derselben. Das klingt zwar weniger jüdisch als heidnisch, widerspricht aber nicht jener Art Kabbala, welcher R. Josef Caro huldigte und deren Reich von Genien und Dämonen bevölkert ist.

Es dürfte daher besonders den frommgläubigen Anhängern jenes Gesetzwertes, welches R. Josef Caro zum Verfasser hat, und das von mir im Anhange zur ersten Serie charakterisirt wurde, jenes „Schulchan Aruch“ nämlich oder „gedeckten Tisches“, dessen Menu schwer zu verdauen ist, nicht unglaublich erscheinen, daß mir die Muse des Sprichwortes oder das personifizierte Sprichwort in einer nächtlichen Vision sich genahet hat. Es war von mittlerer Statur, das Haupt bedeckt mit langen, graumelirten Haaren, der Blick schelmisch, die Wangen von jugendlichem Aussehen, der Mund sarkastisch zugespitzt, die Züge ausdrucksvoll und fesselnd, in der Hand einen kleinen Stab mit goldenem Griffe

und eiserner Spitze haltend, langsam, bedächtig und sicher einerschreitend, und redete mich in folgender Weise an:

„Es ist verständig und lobenswerth, daß Du jetzt, da Du Deine Augen zu schonen genöthigt bist, die literarische Statistik oder die hebräische Bibliographie nicht bearbeitest und mir Studien und Nachdenken widmest. Denn, ohne unbescheiden zu sein wie ein preussischer Antisemit, darf ich behaupten, daß mich viele Vorzüge vor allen Gattungen der Völkerliteratur auszeichnen.

Ich bin kurz, drücke das, was ich sagen will, mit wenig Worten aus, und das ist sicherlich ein Zeichen meiner Vortrefflichkeit. Allerdings beurtheilen Viele die Werke des Geistes nach dem papierenen Umfange und dem Schwergewichte derselben; sie nehmen ein Buch in die Hand, prüfen es mit den Kennermienen eines Wagmeisters und geben ihr Votum darüber ab, je nachdem es einem bestimmten Gewichte entspricht. Nach diesen Kritikern hat jede Schrift ihr Mene-Tekel, d. h. „gezählt, gewogen, getheilt“; man zählt die Seiten, bestimmt das Gewicht und berechnet die Theile einer literarischen Arbeit, um den Werth und die Bedeutung derselben zu taxiren. Allein so wenig die Beleihtheit eines Menschen das Symptom seiner Gesundheit ist, ebensowenig ist die Dicke eines Buches ein Zeichen der Wichtigkeit desselben, und ich verpflichte mich, jedes Buch, das in unserer Zeit erscheint, sogar das hebräische Gebetbuch, mit Ausnahme der Adreßkalender und des österreichischen Staatsschuldenbuches, auf die Hälfte zu reduciren, ohne daß es an seinem innern Werthe Einbuße zu erleiden brauchte.

Ich liebe die Kürze; ob ich rathe oder warne, kritisiere oder preise, ein Volk oder einen Stand charakterisire, Religion oder Politik behandle, das Gebiet der Philosophie oder der Ethik betrete, Ernst oder Spott gebrauche — ich fasse mich kurz und nehme kaum so viel Worte zu Hilfe, um eine Meinung auszusprechen, als viele Autoren hunderte von Seiten volldrucken, um die einfachsten Gedanken auszuweiten und zu verbreiten.

Mit einigen Worten z. B. kritisiere und charakterisire ich manche große jüdische Gemeinde, indem ich die reichsten Erfahrungen auf dem Gebiete des jüdischen Gemeindelebens zusammenfasse und kurzweg sage:

„Drei Dinge sind einer Gemeinde Zerstörer: Geizige Vorsteher, neidische Lehrer und falsche Hörer“.

Sa, die falschen jüdischen Hörer hören nur das, was sie zu hören erwarten; daher oft die Predigt, welche die Hörer verbreiten, ein untergeschobenes Kind des Geistes ist.

Wie viel Druckbogen z. B. würde es erfordern, um den Menschen auseinanderzusetzen, daß die Juden in der Wüste ein einziges goldenes Kalb anbeteten, daß aber in unseren Tagen und in unseren Staaten die Verehrer des goldenen Kalbes ohne Unterschied der Racen und der Confession nach Milliarden zählen; daß in Geldsachen nicht bloß die Gemüthlichkeit, sondern auch die confessionelle Scheidelinie aufhört; daß ein Bischof ebensowenig wie ein Rabbiner, der Antisemite Stöcker ebensowenig wie ein polnischer Jude, ein gläubiger Tiroler ebensowenig wie ein jüdischer Preßburger eine Scheu vor Gold und Geld hat; daß ein katholischer Kaufmann, ein protestantischer Finanzminister und ein jüdischer Banquier mit demselben Eifer und derselben Unverdroffenheit ihre Einnahmen zu vermehren suchen?

Dies Alles sage ich kurzweg in polnischer Mundart durch folgendes Sprichwort:

„Kochajmy się jak bracia,
A drzy j my się jak żydzi“.
„Lieben wir uns wie Brüder“
„und feilschen wir wie Juden“.

In den Kirchen wird gar viel von Brüderlichkeit und christlicher Liebe gesprochen, außerhalb derselben aber wird gefeilscht, gerechnet, gezählt und gewogen, Geld und Erwerb geliebt und gesucht bei Katholiken, Protestanten und Juden, werden mehr Klingenbeutel gehört als Rosenkränze gesehen.

Ueberhaupt bin ich sehr kurz angebunden, wenn ich meine Erfahrungen über die Welt- oder Geldsprache abgebe.

Um die sonder- und wunderbare Kraft des Goldes auszudrücken, dessen Tinctur mehr noch als Taufwasser eine Neu- und Wiedergeburt der Menschen bewirkt, sage ich mit einem talmudischen, aus drei Worten bestehenden Spruche:

„Gold adelt Bastarde.“

Hier¹⁾ will ich nicht blos Bastarde der Geburt, sondern auch dem Charakter nach verstanden wissen, Menschen, die mittelst geschäftlichen Schnellzuges zu großen Reichthümern und dann zu Adelsdiplomaten und klingenden Titeln gelangt sind.

Ich bin anonym, und die Anonymität ist wahrhaftig kein geringer Vorzug in der Literatur. Sind nicht die bedeutendsten und am meisten verbreiteten Geisteswerke bis auf den heutigen Tag anonym geblieben? Wie hießen jene Sänger, welche die Iliade und die Odyssee, jene Dichter, welche den größten Theil der Psalmen, jene Denker, welche die Bücher Hiob und Kohelet verfaßt haben?

Die Anonymität eines Werkes ist ein Beweis, daß dessen Urheber weder eigennützig noch eitel ist, verleiht dem Verfasser den Muth der Wahrheit, drückt seinen Worten den Stempel der Wahrheit tiefer ein und verstärkt die Wirkung derselben. Die Presse z. B. hat ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung zum großen Theil der Anonymität zu danken. Liest man einen politischen Leitartikel, der nicht von einem Schriftsteller gezeichnet ist, so macht er nicht den Eindruck auf uns, als wenn ein einzelner Redacteur oder Mitarbeiter eines Blattes zu uns redete, sondern als wäre er das Resultat einer Besprechung und Verständigung von Tausenden. Wäre es möglich, anonym zu predigen, etwa durch einen Telephon, der in die Synagogen und Kirchen geleitet würde, so würde der Effect mancher Predigten gewiß ein größerer sein, während dieser durch die Person des Redners, besonders vor jüdischen Zuhörern, die gewöhnlich mehr Kritik als Sammlung in die Gotteshäuser bringen, manchmal vermindert wird. Meine Anonymität gibt mir Muth, Urtheile auszusprechen in Staaten und über Personen, die Niemand sonst zu verbreiten wagen würde. Wen wollte man in Rußland z. B. zur Verantwortung ziehen oder nach Sibirien schicken, wenn mein Mund die Autokratie

¹⁾ Aehnlich Horaz (Ep. I, 6, 87): *Et genus et formam regina pecunia donat.*

Ebenso Ovid (Fast. I. 217): *Dat census honores*

Ein deutsches Sprichwort lautet: „Gold gibt Adel und Geschlecht, und macht krumme Sachen recht.“

kritisiert und ihre Grenzen steckt, die sie nie überschreiten kann, und zwar durch folgende einfache und schlichte Sprichwörter¹⁾:

„Der Czar herrscht über die Welt und das Schicksal über den Czar.“

„Der Czar ist auch nur ein Mensch.“

„Die Herrschaft über das Meer gibt Gott nicht dem Czar.“

„Gott überläßt wohl dem Czar den Donner, aber nicht den Blitz.“

„Wem der Czar das linke Auge blendet, dem schärft Gott das rechte?“

Oder wenn ich in Beziehung auf die Lieblingslectüre der frivolen Aristokratie in russischer Sprache sage:

„Es gibt mehr bestaubte Bibeln als Schandbücher.“

Anonym geißle und verspötte ich die Schwächen und Laster aller Stände und Classen, aller Racen und Nationen, ohne daß irgend ein Staatsanwalt im Stande wäre, mich wegen meiner Unehreerbietigkeit gegen Mönche und Nonnen anzuklagen und vor die Schranken des Gerichtes zu citiren.

Ich bin kosmopolitisch, wandere von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Religionsbekennern zu Religionsbekennern, werde überall auf- und angenommen²⁾ und habe dadurch das Verdienst, nationale Scheidewände niederzureißen und confessionelle Antipathien zu verdrängen. Ist das nicht zu allen Zeiten, besonders aber in unserer Zeit, in welcher die Nachkommen der alten römischen Verbrechercolonien und die von christlicher Liebe schwitzenden Fahrenträger des Antisemitismus so viel Lärm machen, als gälte es nach dem musikalischen Systeme des Antisemiten Richard Wagner zu componiren?

¹⁾ Vergl. Julius Altmann: Die Sprichwörter der Russen, in den Jahrb. für slavische Literatur, 1855.

²⁾ Wenn der große Kenner der Sprichweisheit Erasmus behauptet, daß die Sprichwörter „in ea lingua sonare postulant in qua nata sunt“ und dem Weine gleichen, der nicht exportirt werden kann, so gilt dies doch nur von solchen Sprichwörtern, deren Pointe am Laute, an einem Wortspiel, an einer Alliteration hängt.

Die Magyaren z. B. sind keine Freunde germanischen Wesens und germanischer Zunge und dennoch haben sie keinen Anstand genommen, mich gastfreundlich aufzunehmen, wenn ich auch deutsch redete. Denn das Schrichwort:

„Ha te vered az én zsidómat,
én is verem a tiedet“,

„Haust Du meinen Juden,
so haue ich den deinigen“,

ist christlich-germanischen Ursprunges.

Es liegt nämlich im Wesen und im Charakter des Germanen, Allem, was er übt oder unterläßt, den Schein des Rechtes zu geben, um nicht als Barbar oder als Heide verschrien zu werden. Bald ist es der christliche Staat, dessen Geist der Liebe ihn verhindert liebevoll und human gegen die Juden zu sein, bald ist es das kostbare, edle, arische Blut, welches in seinen Adern rollt, das sich zu einem antisemitischen Mephisto sublimirt, der alles Semitische wie der Teufel das Zeichen des Kreuzes haßt und meidet. Will der Germane, von jenem Gerstenfaste erhitzt, den der große Reichskanzler einmal zur Muse der *Dumheit* vieler hiertrinkender Germanen erhoben hat, einen Juden durchhauen, so thut er es bei Leibe nicht, weil er ein Raufbold ist, sondern weil ein anderer, edler Germane seinen Juden geschlagen hat.¹⁾

Ganz anders der Magyar!

Berspürt er einmal, von edlem ungarischen Nebensafte begeistert, die Lust, eine Schlägerei anzufangen, so haut er den Juden sans phrase, ohne sich als gehorsamer Jünger der Justiz zu geberden. Er ist viel zu aufrichtig und zu ritterlich, um sich

¹⁾ Der Ursprung dieses Sprichwortes wird nach „Wanders deutsches Sprichwörter-Lexicon“ in folgender Weise dargestellt:

Zwei offene Postwagen begegnen sich. In jedem derselben sitzt ein Jude, der dem entgegenkommenden Postillon der letzten Fahrt das Trinkgeld vorenthalten hatte, wofür sich der eine Postillon dadurch rächt, daß er im Vorüberfahren mit der Peitsche in den Wagen des anderen schlägt. Der andere Postillon that ein Gleiches unter dem sprichwörtlich gewordenen Zuruf: *Schlägst du meinen Juden, so schlag' ich deinen Juden.*

mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu drapiren, wenn er einmal einem Juden eins versetzt. Das eben citirte Sprichwort hat daher seinen Stammsitz im alten heiligen römischen Reiche und nicht im Reiche des heiligen Stefan.

Den Spaniern konnte bis auf die jüngste Zeit gewiß nicht eine Vorliebe für Juden zum Vorwurfe gemacht werden. Noch vor einigen Jahren gab es Gegenden in Spanien, wo die Nachkommen von Juden, genannt Schuetas (Fuetas) ¹⁾ verabscheut wurden und Emilio Castelar erzählt mit der größten Entrüstung, daß er einst Augenzeuge war, wie auf einem öffentlichen Balle zwei Bürger ausgestoßen wurden, weil sie Schuetas waren oder von Juden abstammten. ²⁾ Ja, der Gott der Thora, welcher die Schuld götzendienerischer Väter bis zum dritten und vierten Geschlechte ahndet, ist ein Gott der Rache, während die Bekenner des Evangeliums, nachdem fast 400 Jahre vorüber sind seit der Vertreibung der Juden aus Spanien, Menschen perhorresciren und öffentlich brandmarken, weil deren Vorfahren gegen Ende des 15. Jahrhunderts Juden waren ³⁾. Und diese Spanier haben noch Sprichwörter adoptirt, deren Ursprung im Talmud und im Midrasch zu suchen ist.

Bei diesem Punkte will ich länger verweilen, da Du gewiß auch spanische Sprichwörter illustriren wirst.

So höre denn!

Das Sprichwort:

„Si la piedra da en el cántaro, mal para el cántaro;
y si el cántaro da en la piedra, mal para el cántaro“,

¹⁾ Das J wurde früher wie Sch und nicht, wie es jetzt geschieht, wie Ch ausgesprochen; daher Judio im Spanischen wie Schudio lautete. Die heutigen spanischen Juden haben die alte Aussprache ihrer spanischen Heimat beibehalten, so daß sie die einzigen lebenden Hüter des Altspanischen sind.

²⁾ Auch die Basten bezeichnen die nichtchristlichen Familien, die von Juden abstammen, mit einem besondern Spitznamen. Vergl. Meinsberg-Düringsfeld: Internationale Titulaturen II, 7.

³⁾ Seitdem die obigen Reisen im Monate Juni 1881 dictirt wurden, hat der erleuchtete König von Spanien erklärt, den russischen Juden eine Freistätte und eine neue Heimat in seinem Reiche zu eröffnen.

„Wenn der Stein auf den Krug fällt, wehe dem Kruge; und wenn der Krug auf den Stein fällt, wehe dem Kruge“, ist wörtlich im Midrasch zum Buche Esther, Capitel 8, zu lesen und wird dort auf Grund von Bibelstellen erläutert. Das jüdische Volk wird nämlich in der Schrift unter dem Bilde von „Stein und Felsen“ dargestellt, (Gen. 49, 24; Num. 23, 9; Jes. 51, 1; Ps. 118, 21) und das Sprichwort, zum ersten Mal auf Haman angewandt, will sagen, daß die Feinde der Juden zertrümmert werden, wie der Topf durch den Stein. Und in der That kennt die Geschichte viele Köpfe oder Töpfe wie Haman, Antiochus, Caligula u. s. w., die zerschellt wurden, während der harte Stein Israels sich aufrecht erhielt und gewiß werden noch manche solcher Töpfe oder Töpfe in Berlin, Kiew und Bukarest in Scherben geschlagen werden, mögen sie die Köpfe eines Predigers, eines Kaczapan oder eines Ministers repräsentiren. Die Spanier haben dieses Sprichwort gewiß von den Juden oft gehört, die es auf ihre Feinde und Verfolger anwendeten, und es hat sich auch zum Theil an Spanien bewährt. Dieses stolze Reich Ferdinands und Isabellas ist tief gesunken, seitdem es die Juden vertrieben hat; es hat kein Ansehen im Rathe der Fürsten und wenig Credit im Kreise der Banquiers.

Ein anderes spanisches Sprichwort:

„Matarás, y matarte han, y matarán á quien to
matará“,

„Tödte und man wird dich tödten, und jenen tödten, der
dich getödtet hat“,

entstammt dem Munde des weisen Hillel, von welchem erzählt wird, daß er einst beim Anblicke eines auf einem Strome schwimmenden Schädels ausrief:

„Du ertränkest und wardst ertränkt; und die dich ertränkten,
werden ertrinken“.

Der jüd. Weise wollte mit diesem Spruche das Weltgericht in der Geschichte bezeichnen, das ein eroberndes Volk von einem andern mächtigeren unterjochen und züchtigen läßt, und er erblickte auf dem blutig gefärbten Strome der Geschichte die Schädel jener Eroberer schwimmen, welche einander im Laufe der Zeiten ablösten

und an einander das historische Vergeltungsrecht übten, während die Spanier wahrscheinlich die kleinlichen blutigen Fehden des Mittelalters unter diesem Sprichworte verstanden.

Ein drittes Sprichwort:

„La mentira no tiene pies“,

„Die Lüge hat keinen Fuß“,

ist in Deinem Bet ha-Midrasch III. 51 und 59 zu lesen und im Talmud, Tractat Sabbath 109a näher erläutert. Die drei hebräischen Consonanten nämlich, aus denen das hebräische Wort „Lüge“ oder „Sche, Ke, R“ besteht, haben keine breite Unterlage oder Basis oder Füße, auf denen sie ruhen, während die drei hebräischen Buchstaben „E, M, eT“, welche das Wort „Wahrheit“ ausmachen, von einer breiten Basis oder von mehreren Füßen getragen werden.¹⁾ Im Hebräischen also hat dieses Sprichwort durch die beiden Wörter „Lüge“ und „Wahrheit“ und durch die Gestalt ihrer Buchstaben eine Pointe, welche in der spanischen Nachahmung natürlich fehlt.

Und so könnte ich Dir noch zahlreiche Belege liefern, um zu beweisen, daß das Sprichwort weder national noch confessionell beschränkt ist, sondern auf cosmopolitischen Flügeln von Land zu Land und von Volk zu Volk eilt.²⁾ Und sind die schönen Sprüche in den Evangelien, welche die weiteste Verbreitung auf Erden gefunden haben, nicht semitischen Ursprunges? Wahrscheinlich ist das der Grund, warum sie die Führer und Verfäher der Antisemiten nicht beherzigen und nicht befolgen, und wie echte germanische Heiden reden und handeln.

Das sind die Worte, welche die Muse des Sprichwortes, oder das personificirte Sprichwort an mich richtete, und ich bin nun bereit, die Vorzüge desselben anzuerkennen und von Neuem an die Arbeit zu gehen, welche in der ersten Serie begonnen wurde.

¹⁾ Um dieses Buchstabenpiel, durch welches das Sprichwort pointirt wird, anschaulich zu machen, setze ich die betreffenden beiden hebräischen Wörter mit hebräischen Buchstaben her: שקר und אמת nämlich.

²⁾ Das in der I. Serie illustrierte erste französische Sprichwort ist, wie Seite 38, Anmerkung, bereits angedeutet wurde, von den Spaniern zu den Franzosen übergegangen; denn nur in Spanien konnte man veranlaßt werden, Juden, Mauren und Christen miteinander zu vergleichen.

II.

Aus dem Vaterlande des Cervantes.

Die zweite Serie der Illustrationen nichtjüdischer Sprichwörter, in denen der jüdische Stamm gekennzeichnet wird, eröffne ich mit der Heimat des Cervantes, der es so meisterhaft verstanden hat, die Schätze, die in den Sprichwörtern ruhen, zu heben und in seinen Schriften zu verwerthen, als „kurze Maximen aus einer langen Erfahrung gezogen“.

Nach dem Urtheile eines berühmten französischen Gelehrten aus dem 17. Jahrhundert, des Salmasius, Professors zu Leyden, nehmen die Spanier den ersten Rang im Punkte der Sprichwörter ein; ihnen zunächst folgen die Italiener und Franzosen. ¹⁾ Juan Priarte hat in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine handschriftliche Sammlung von spanischen Sprichwörtern veranstaltet, ²⁾ die auf 25.000—30.000 Nummern sich belaufen sollen. (Vergleiche R. Ch. Trench, Proverbs and their Lessons. London 1879, pag. 60 und 61, und Lidnor, hist. of span. Literature III, 200—204.) Verbindet man mit diesem Reichthum an spanischen Sprichwörtern das geschichtliche Moment, daß die Juden mehr

¹⁾ Inter Europocos Hispani in his excellent, Itali vix cedunt, Galli proximo sequuntur intervallo.

²⁾ Er war für die Vervollständigung seiner Sammlung so begeistert, daß er seinen Dienern für jedes neue Sprichwort, das sie ihm bringen würden, einen Preis aussetzte.

denn ein Jahrtausend in Spanien gelebt haben, so sollte man zu der Erwartung berechtigt sein, eine große Anzahl spanischer Sprichwörter zu finden, in denen ein Urtheil über den jüdischen Stamm im Allgemeinen oder über einige Charakterzüge desselben durch den Mund des Volkes gefällt wird. Dem aber ist nicht so. Es gibt mehr Sprichwörter im Spanischen, um Mönche und Nonnen zu geißeln und vor ihnen zu warnen, als um Juden zu charakterisiren. Wahrscheinlich sind viele Sprichwörter, welche auf Juden sich beziehen, verloren gegangen, da die Letzteren bereits vierhundert Jahre fern von Spanien leben und die Sammler wenig Veranlassung hatten nach Sprichwörtern zu suchen, zu forschen und dieselben aufzubewahren, deren Mittelpunkt eine Charakteristik der Juden ³⁾ bildet. Sprichwörter gleichen Münzen, die immer seltener werden, je weniger sie im Verkehr vorkommen und gebraucht werden. Die frommen Spanier hatten doch genug mit der Inquisition, mit großen und kleinen Revolutionen zu thun, als daß sie noch Muße hätten finden können, sich mit den aus ihrer Mitte so christlich-grausam vertriebenen Juden zu beschäftigen. — Das ist allerdings in neuerer Zeit anders geworden. Spanische Gelehrte sammeln jüdische Grabschriften, veröffentlichen wichtige Dokumente aus geistlichen Archiven, die Juden betreffend, liefern Beiträge zur Geschichte der iberischen Juden und widmen überhaupt dem Judenthume und dem jüdischen Schriftthum ihre Aufmerksamkeit. Unter diesen spanischen Schriftstellern verdienen besonders drei namentlich hervorgehoben zu werden.

³⁾ In den spanischen Romanzen haben sich Reminiscenzen an Juden erhalten. So erzählt die 193. Romanze im I. Theile des von Depping herausgegebenen *Romancero Castellano* von einem Juden, der durch ein vom Eid an ihm verübtes Wunder veranlaßt wurde, Christ zu werden und Diego Gil genannt wurde:

„Cristiano se volvió luego,
Diego Gil fuera llamado.“

Zu unserer Zeit bedarf es keines Wunders des todtten Helden Eid, damit ein Jude vom Judenthume sich lossage und sich confessionlos erkläre. Einst verlangte eine Köchin die Bestätigung, daß ich sie nicht trauen wolle, weil sie confusionlos geworden sei! Welche Confusion in den Köpfen confessionloser Köchinnen und Schneiderinnen!

Don José Amador de los Rios hat umfangreiche „geschichtliche, politische und literarische Studien über die spanischen Juden“ (Estudios hist., polit. y literar. sobre los Judios de España, Madrid 1848, französisch in Paris 1860) veröffentlicht, und am Schlusse derselben das Bekenntniß abgelegt, daß die spanische Literatur den Juden eine große Anzahl ruhmvoller Blätter zu danken hat, während er die Ansicht vertritt, daß das traurige Loos der Juden eine Strafe der göttlichen Vorsehung sei für die Kreuzigung Christi, welche doch die Römer und nicht die Juden vollzogen haben, da bekanntlich nach dem jüdischen Strafrechte nie ein Mensch lebendig ans Kreuz geschlagen wurde.

Diesem Geheimsekretär des Himmels und Protokollführer der göttlichen Vorsehung antwortet der größte Redner unserer Zeit, Emilio Castelar, in seinem Buche über Italien mit folgenden beredten Worten:

„Die Geschichte der Menschheit zählt viele Erlöser auf. Der eine hat die Gewissen, der zweite die Vernunft, der dritte die Arbeit erlöst und fast alle diese Erlöser traf der Tod in Folge ihres Werkes; sie wurden gesetzlich oder ungesetzlich von den gewalthätigen Mächten, von den unduldsamen Kirchen und von den barbarischen Einrichtungen geopfert, gegen welche ihr Geist und ihre Worte sich erhoben hatten. Welche Race trafe nicht eine ähnliche Schuld, wie die der Juden? Welcher große Mann war nicht das Opfer menschlicher Gesetze oder menschlicher Undankbarkeit? Die Griechen opferten den Verkünder des menschlichen Gewissens; die Römer den Tribun der gesellschaftlichen Reform; die Florentiner den Vorläufer der modernen Revolutionen; die Engländer den Profeten der religiösen Duldsamkeit; die Franzosen den Riesen der demokratischen Ideen; die Spanier den Schöpfer einer neuen Welt in der Unermesslichkeit des Oceans. O, sagt mir doch, wie viel Profeten und Neuerer, welche gegen die Kirche wie Jesus gegen die Synagoge gepredigt haben, von den Christen geopfert wurden? O, daß es doch keine verfluchten Racen mehr auf Erden gäbe und daß der Irrthum als eine Krankheit und nicht als ein Verbrechen bezeichnet würde! O, daß wir doch gerecht genug wären, um einzusehen, was jede Race zur allgemeinen Erziehung des

*Jedem die Schuld Christi'sten gegeben hat, um
die Kreuzigung als Missethat zu betrachten.*

Menschengeschlechtes beigetragen hat! Diese Juden, welche die christlichen Gesetzgeber zum Gegenstande des Fluches gemacht haben, sind dieselben, welche uns die Idee von dem einen Gotte gegeben und den Dekalog gebracht haben, der den Herzen unserer Familien und dem Heiligthume unseres häuslichen Herdes eingegraben ist; diese Juden sind die Nachkommen der alten Propheten, die Sprößlinge David's, dessen Psalmen wir in unseren Kirchen singen, die Unterthanen Salomo's, dessen Sprichwörter die Grundlage unseres Volksglaubens ausmachen, die Befreiten aus der ägyptischen Sklaverei, die wir unter unseren Helden aufzählen, die Jünger Jesaja's und Jeremia's, die wir zu unseren Propheten rechnen; die Juden sind die Männer endlich, die am meisten beigetragen haben, die Probe unserer Ideen und den Sauerteig unseres Lebens zu bilden."

Derselbe Castelar drückte in der großen Rede, welche er am 12. April 1869 über Religionsfreiheit und die Trennung der Kirche vom Staate, als Mitglied des spanischen Parlamentes hielt, sein tiefstes Bedauern über die Vertreibung der Juden aus Spanien aus (vergl. Discursos parlamentarios por Em. Castelar. Madrid, I, 1877, 275—277), indem er hervorhob, daß Spanien dadurch des Ruhmes verlustig ging, Männer wie Spinoza, den größten Philosophen der modernen Philosophie, D'Israeli, den großen Redner und Staatsmann, Manin, den Gründer der venetianischen Republik im Jahre 1848, welche alle „descendientes de Judios espanoles“, Nachkommen spanischer Juden waren, in seiner Mitte und zu seinem Heile zu besitzen.

Dasselbst charakterisirt er auch die semitische Race mit den Worten: „Sie ist es, welche alle großen Religionen geschaffen hat, welche immerfort die Grundlage des sittlichen Bewußtseins des menschlichen Geschlechtes bilden.“

Ein berühmter spanischer Dichter endlich, D. Caspar Nunez de Arce, hat an der Lectüre des großen Weltgesangbuches oder der Psalmen sich so begeistert, daß er sie in unübertrefflicher Weise mit folgenden schönen und ausdrucksvollen Versen schildert: 1)

1) In „Bruder Martin's Vision“, deutsch von Fastenrath, Leipzig 1880, S. 6.

Die Psalmen David's sind dem Wind vergleichbar,
 Der zart und lieblich das Gefild erfrischt,
 Die Saat in Saamen schießen läßt, in Harfen
 Des Wohltauts voll verwandelt mächt'ge Bäume.
 Doch wild dann und entfesselt reißt er nieder
 Die stärksten Stämme selbst, verheert die Fluren,
 Verheert die Felder, macht die Meere schwellen
 Und wiegelt auf die Wogen und erfüllet
 Den Raum mit seinem schrecklichen Geheule.
 So trocknet auch das Weibelied der Psalmen
 Die bittere Thräne, träufelt in die Wunden
 Des Trostes reichen Balsam, stärkt den Schwachen,
 Gibt Kraft dem Unterdrückten und dem Kranken
 Gesundheit. Aber wehe, wenn in seinen
 Zurchtbaren Tönen dann der Horn hervorbricht,
 Weh', wenn der milde Zephyr sich verwandelt
 Zu zügellosen Sturmes Wuth! Dann schlägt er
 Die Stolzen nieder, dann macht er zu nichte
 Die Bosheit, die sich auflehnt, und stößt aus selbst
 Den Staub noch, den vergessenen, der Gräber.
 O Sang zugleich der Züchtigung und Milde!
 Es ist als ob in deinen heil'gen Versen
 Zu hohem Staunen das Gemüth vernähme
 Der ganzen Welt gewaltiges Gebräuse:
 Throne, die niedersinken, Volksmenge,
 Die Leidenschaft dahireißt, dumpf Gebrülle
 Des Volkes ohne Gott, und Blasphemieen
 Zu der Verzweiflung, und des Todes Höcheln —
 Dies Alles klingt in des Profeten Harfe.
 Dem Meer gleich ist die Menschheit: niemals schweigt sie,
 Steht stille nimmer. In beständ'gem Laufe
 Stößt jede Generation aus ihre Klage,
 Wie jede Welle ihr Geräusch. hinweg reißt
 Der Schwindel sie der Zeit in seinem Wüthen,
 Und von Jahrhundert zu Jahrhundert ruft sie:
 „Erbarm dich unser! Gott, erbarm' dich unser!“ —
 Liegt ach in des Propheten hohen Psalmen
 Der Drang, der ewig?

Und nun erst der Beschluß des erleuchteten Königs
 Alfonso XII. und seines Cabinets, den Juden, die sich irgend-
 wo bedrückt fühlen, ein neues Heim in seinem Reiche zu eröffnen,
 ein Beschluß, dem die aufgeklärten Männer Spaniens in Wort

und Schrift zuzubeln. Berlin antisemitisch, Madrid judenfreundlich! Im Vaterlande Lessing's gemeine und brutale Unduldsamkeit, im Reiche Torquemada's eine Zufluchtstätte und eine freie Heimat der Juden.

Mögen die Treitschke's und die Stöcker's, die Vertreter des protestantischen und germanischen Geistes, von katholischen Rednern, Staatsmännern und Dichtern in Spanien über die Bedeutung des Judenthums und der jüdischen Race sich belehren lassen! Doch fort von den Führern der Antisemiten im Professorenmantel und in der Kutte an der Spree und wenden wir uns zur Erläuterung wohlklingender castilianischer Sprichwörter. ¹⁾



¹⁾ Quellen:

1. Hernan Nuñez, refranes ó proverbios en castellano. Madrid. 1804. 4 Theile.
2. Roeler, Sammlung spanischer Sprichwörter. Leipzig, 1845.
3. H. G. Bohn, a Polyglot of foreign Proverbs. London, 1867.
4. Cahier, quelques six mille Proverbes. Paris, 1856.
5. Cervantes, Das Leben und die Sprichwörter des Licenciaten Vidriera, deutsch von Seybold. Stuttgart 1842.

III.

Jüdischer Verstand.

„Ni judio necio“,
„ni liebre perezosa“,
„Kein Jude närrisch“,
„kein Hase faul.“

Mit einer Bestimmtheit, die jede Vieldeutigkeit ausschließt, wird hier anerkannt, daß die Juden verständig und klug sind, daß ihr scharfer Verstand mit der Raschheit des Hasen gleichsam sich leicht orientirt, und daß ihr Geist kein Bürgerrecht in dem großen Reiche alles Närrischen und Thörichten, im absoluten Staate der Dummheit und Bornirt-heit besitzt. Was der Spanier durch ein Sprichwort ausdrückt, das bekennen Feudale, Clericale und Reactionäre aller Länder und aller Nationen in langweiligen Parlamentsreden und in großen Journalen mit einer kleinen Anzahl von Abonnenten. Nach diesen starren Vertretern und Verfechtern alles Versteinerten im Strome der Geschichte ist die liberale Presse, welche die Freiheit der Menschen verfißt und dem mittelalterlichen Zunft- und Kastenwesen den Krieg erklärt, eine Judenpresse; sind die meisten Revolutionen, welche die Gewissen von anmaßender Bevormundung erlösten und dem menschlichen Geiste die Freiheit des Gedankens eroberten, von Juden angestiftet worden; ist der moderne Staat, der dem Volke das Recht einräumt, an der Gesetzgebung, welcher es sich zu unter-

werfen hat, durch seine Abgeordneten theilzunehmen, ein Produkt des Semitismus; gehen alle Bestrebungen, die Gesellschaftsordnung auf solidern und gerechteren Grundlagen aufzuführen, von jüdischen Herzen aus, welche ohne christliche Liebe nicht so verhärtet sind, bei dem traurigen Lose von Milliarden von Menschen kalt zu bleiben: Und alle diese Beschuldigungen, welche gegen die Juden erhoben werden, wären nicht ein Beweis, daß das spanische Sprichwort im Rechte ist, daß die Juden klug und verständig sind, und daß ihr Verstand nie von den finstern Wolken des Mittelalters verdunkelt wurde? Ja, wir acceptiren es ohne Widerstreben, daß man alle erlösenden und befreienden Fortschritte und Einrichtungen der modernen Zeit im Staate und in der Gesellschaft auf unsere Rechnung schreibt und dadurch unser Konto der Verdienste um die Menschheit hoch anwachsen läßt. Ja, wir sind nicht so närrisch und albern, uns denen anzuschließen, welche in Kasernen und Klöstern, in Zünften und Schutzvöllen, in kurzer Schulzeit und langen Litancien, in Standesprivilegien und gesellschaftlichen Hierarchien das Heil der Menschheit suchen.

To jest factum, um als slavisches Dorfkind auch einmal in den Tönen meines Heimatdorfes zu reden, es ist eine historische Thatsache, daß der jüdische Verstand scharf, rasch und mächtig entwickelt ist, daß jüdische Kinder in der Schule leichter und schneller auffassen, daß jüdische Studenten an den Universitäten in den vordersten Reihen stehen, daß jüdische Forscher durch ihre scharfsinnigen Combinationen oft überraschen, daß jüdische Kaufleute die verwickeltsten Verhältnisse leicht entwirren, und daß jüdische Journalisten eine scharf zugespitzte Feder führen.

Woher kommt dies?

Vor Allem muß bemerkt werden, daß eine bevorzugte Verstandesanlage eine Mitgift des jüdischen Stammes ist, in welchem, wie in dem Weibe, mit dem er so viele Aehnlichkeit hat, der Verstand die Vernunft beherrscht und verständiges Denken und Urtheilen am häufigsten zur Geltung gelangen. Dafür zeugt der hohe Werth, den der Jude auf die Gaben des Verstandes, der Urtheilskraft, der klaren Einsicht und der scharfen Unterscheidungskraft zu allen Zeiten gelegt hat.

Moses eifert sein Volk zur Beobachtung der biblischen Gesetze an, indem er ihm zuruft: Die Völker werden dich ein kluges und verständiges Volk nennen.

Von König Salomo wird erzählt, daß er Klugheit und scharf distinguirende Urtheilskraft als höchstes Gut von Gott sich erbat.

Der Talmud stellt den Klugen und Einsichtigen höher als den Propheten in vielen Stücken.

Ein bekanntes jüdisches Sprichwort des Ghetto lautet:

„Unrecht ist mir lieber als Schtus“ (Nartheit).

Der Jude erträgt nämlich lieber ein Unrecht, wodurch er Schaden erleidet, als daß er Thorheiten anhörte, die seinen Verstand beleidigen. Diese Aversion gegen jeden „Schtus“ oder gegen jede Nartheit manifestirt sich auch dadurch, daß er nicht die Geduld hat, närrische Einfälle bis zu Ende anzuhören, sondern den „Schote“ oder „Narren“ mitten in der Rede unterbricht.

Auf die Entwicklung dieser Verstandesanlage wirkten im Laufe der Zeit verschiedene Momente ein:

Obenan ist das Judenthum zu nennen!

Ein Glaubensbekenntniß, welchem jede priesterliche Bevormundung fremd ist, das seinen Anhängern Grundschriften in die Hand gibt, die so reich an weisen Gesetzen, weisen Lehren und weisen Sprüchen sind und ihnen die religiöse Pflicht auferlegt, sie zu lesen und zu verstehen und daher ihren Kindern Unterricht und Bildung ertheilen zu lassen, fördert die Entfaltung der Geisteskräfte von frühester Jugend an.

Mit Recht urtheilt daher das jüdische Sprichwort des Ghetto:

„Wo Thora ist, ist Chochme“,

d. h. wo die Beschäftigung mit den Grundschriften der jüdischen Religion heimisch ist, findet sich auch Klugheit und Einsicht.

Der blinde Glaube blendet allmählig den Verstand, das Judenthum aber verlangt nicht das „sacrificio dell' intelletto“, daß sein Bekenner das edle Gut des Verstandes auf dem Altar der Religion zum Opfer bringe, sondern vielmehr daß er denke, urtheile, unterscheide, erkenne. Schon der Gegensatz zum Heidenthum, den es von seinen ersten Anfängen an scharf hervorkehrte

disciplinirte den jüdischen Verstand zum Vergleichen, Unterscheiden und Urtheilen. Es ist gewiß ein schöner Spruch der Mischna:

„Ein Ignorant kann nicht fromm sein“,

und beweist, daß Unbildung und unentwickelte Geisteskräfte nicht die Basis des Judenthums ausmachen. Aus dem Felsen, auf welchem das Judenthum ruht, muß eine lebendige Quelle entspringen, welche die Anlagen des Geistes erfrischt, belebt, entwickelt und befruchtet.

Auch der vielverschrieene und weniggelesene Talmud hat seinen Antheil an der Kräftigung und Ausbildung des jüdischen Verstandes. Die Fragen und die Antworten, die Einwürfe und die Entgegnungen, die Definitionen und Distinctionen, welche fast auf jedem Blatte desselben vorkommen, waren juristische Collegia, welche den Verstand Derjenigen schärften, die von frühester Jugend an sie hörten und zum Gegenstand ihrer eifrigsten Studien machten. Unstreitig hatte die Jahrhunderte lange Beschäftigung mit dem Talmud das Gehirn der meisten Juden entwickelt und vervollkommt, und die Nachkommen großer Talmudisten, die heute kaum mehr hebräisch lesen können, haben es ihren Vorfahren zu danken, daß ihr Gehirn einen hohen Grad von Vollkommenheit besitzt.

Als daher einst ein jüdischer Millionär, welcher durch Scharfsinn und ausgezeichnete Rechtlichkeit es zu sehr großem Reichthum gebracht hatte, mir darüber klagte, daß sein Vater ihn nicht habe lieber französisch als Talmud studiren lassen, erwiderte ich ihm: Dem Talmudstudium haben Sie Ihren Scharfsinn zu danken, während die Kenntniß der französischen Sprache auf die scharfe Urtheilskraft durchaus keinen Einfluß ausübt; denn sonst müßte die hohe Aristokratie aus lauter geschiedten und scharfsinnigen Menschen bestehen, da sie doch, besonders in Rußland, wie Sie wissen, von frühester Kindheit an in der französischen Sprache unterrichtet wird.

Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß es verschiedene Methoden gibt, den Talmud zu studiren; die eine begnügt sich mit dem Lesen und dem Verstehen des Textes, ohne auf die scharfsinnige Durchdringung und Ausgestaltung des Stoffes einen besonderen Werth zu legen, während die andere es als die wich-

tigste Aufgabe betrachtet, die Fäden, welche im Talmud zerstreut liegen, fortzuspinnen, mit einem Uebermuth des Verstandes gleichsam zu verwirren und zu entwirren, und an dem Spielen mit den selbstgeschaffenen Knäueln der Dialektik Behagen und Befriedigung findet.

Die erstere Methode war zumeist in Deutschland und Holland heimisch; daher die deutschen Juden ¹⁾ — „Aschkenas“ — bei ihren Glaubensbrüdern sich nie des Rufes erfreuten, durch Scharfsinn zu excelliren, und in der That heute noch jeden überkommenen alten Brauch, ohne Kritik und ohne jede Unterscheidungsgabe, für unverleßlich halten.²⁾

Wie gewisse Gourmands nur solchen Käse lieben, welcher die Spuren des Alters in unzweideutiger Weise dem Auge zeigt, so gibt es Juden, zumeist in Deutschland, denen jeder Ujus heilig ist, sobald er nur vom Schimmel des Mittelalters bedeckt wird.

Auders die mährischen, böhmischen, polnischen und russischen Juden.

Sie liebten die talmudische Dialektik, das scholastische „Distinguo“, das Wetterleuchten des Verstandes, die Gelegenheit, in einem talmudisch-dialektischen Zweikampfe den Gegner zu besiegen; daher sie nie kleinlich, engherzig, beschränkt in religiösen Dingen waren, wie die deutschen Juden, welche die prädestinirten Anhänger des Schulchan-Aruch oder jenes Religionscodexes sind, in welchem talmudische Dialektik und jüdische Verstandesschärfe selig schlummern und die starren Gesetzesparagraphe wie Grabsteine zu ihren Häuptern haben.

Ein wichtiges Agens für die Schärfung und Entwicklung des jüdischen Verstandes war das Ausnahmeverhältniß, in welchem

¹⁾ Der klassische Typus deutscher Frömmigkeit und talmudischer Gelehrsamkeit ist R. Jakob ha-Lewi in Mainz, bekannt unter dem Namen „Maharil“, der Schutzpatron aller Synagogalen Bräuche, klug und scharfsinnig wie ein Vorbeter, der er auch war.

²⁾ Diese Eigenthümlichkeit der deutschen Juden wurde durch einen berühmten Rabbiner nach Ungarn verpflanzt und ist dort zum Kennzeichen einer besondern religiösen Richtung geworden, welche so starr am Ueberkommenen wenn auch historisch Verkommenen hält, wie der Maggar an seiner avitischen Verfassung mit ihrer lärmenden Comitatzwirthschaft und dem Haidukeregiment.

der Jude mitten unter den Völkern sich befand. Er mußte alle Kräfte seines Geistes anspannen, alle Schärfe des Verstandes aufbieten, alle möglichen Combinationen versuchen, neue Mittel und Wege entdecken, um zu existiren, zu erwerben, für die Bedürfnisse seiner Familie zu sorgen, auch, um die Schranken der ihn einengenden Ausnahmsgesetze zu durchbrechen und einflußreiche Wächter derselben für sich zu gewinnen. Der Druck, welcher auf den Juden lastete, erdrückte sie nicht, sondern wurde zu einem Steine, an welchem sie den Verstand wehten und ihn zu einem hohen Grade von Schärfe schliffen.

Sie waren genöthigt, den gegebenen Verhältnissen sich anzupassen und daher jenes Organ des Geistes zu vervollkommen, durch welches sie die Hemmnisse und Hindernisse im Kampfe ums Dasein zu überwinden vermochten. Wie oft in der Lebensgeschichte eines einzelnen bedeutenden Mannes die trüben Verhältnisse seiner Jugend ihm zum Antriebe wurden, seine geistigen Kräfte anzustrengen und sie durch diese Anstrengung zu erhöhen und reicher zu entwickeln, so verwandelten sich die Dornenhecken, welche das Leben der Juden einengten, in Stacheln, welche sie einerseits zwar verwundeten, andererseits aber aufrüttelten zum Sinnen, Denken, Combiniren, Urtheilen, Erfinden, mit einem Worte ihren Verstand zuzuspitzen und ihm die Fähigkeit zu verleihen, selbst das Sprödeste zu durchdringen.

Alein dieser jüdische Verstand ist nicht immer ein Vorzug und hat auch seine Schattenseiten. Er artet bisweilen in Spitzfindigkeiten aus, welche den geraden und schlichten Sinn beleidigen und den logischen Geist ebenso verletzen, wie Nadelstiche den Körper. Er ist geneigt zum Widerspruche, benutzt Kolon und Semikolon in einer Gruppe von geschriebenen Sätzen als Hebel, um den ganzen Inhalt derselben in die Schwebel zu bringen und dann mit Hilfe der Dialektik anzugreifen. Wer oft Gelegenheit hat, mit Männern zu verkehren, welche in der Arena des Talmud Jahre lang gekämpft und sich geübt haben, der wird es bestätigen, welcher Tortur der geradsinnige, ästhetisch geschulte Geist oft preisgegeben ist, wenn er dieses immerwährende Kritteeln und Witzeln, Herüber- und Hinüberspringen, Regiren und Kritisiren, begleitet von lebhaften Gesten und Demonstrationen mit dem

Daumen und in hohen, schrillenden Tönen vorgetragen, anhören und Zeuge sein muß, wie in einem rabbinischen Wettrennen ein tal-
mudischer Cavalier dem andern um eine Nasenlänge voraus sein
will, bis am Ende alle Ritterlichkeit aufhört und einer den andern
einen „Ignoranten“ schilt!

Dem jüdischen Verstande ergeht es ferner wie dem Klugen
nach dem Sprichworte des Ghetto:

„Wenn der Chochem greift (Kluge fehlt),
greift er stark.“

Denn manche jüdische Irrthümer sind so stark, daß sie fast
unmöglich erscheinen und zum jüdischen Verstande den schärfsten
Gegensatz bilden.

Ich begnüge mich hier zwei solcher starken „Greise“ oder
Fehler hervorzuheben. Der erste ist die jüdische *Selbstver-
leugung*. Ich meine nicht etwa das Zurückdrängen und Ver-
leugnen des eigenen Ich — was man den meisten Juden doch
nicht vorwerfen kann — sondern die Schwäche, den Juden an
sich und alles Jüdische außer sich zu verleugnen, als zählte man
gar nicht zu den Söhnen Israels. So geschah es einmal z. B.,
daß an einem Tage des Passahfestes, der mit den christlichen
Ostern zusammenfiel, ein Jude mich ganz verwundert fragte,
warum denn so viele Menschen heute in der Gasse waren, wo
das israelitische Bethaus sich befindet. „Weil heute Festtag ist,“
antwortete ich ihm. Ach ja, versetzte er, heute ist ja Ostern. „Nein,
mein Lieber,“ erwiderte ich, „heute ist Passah und nicht Ostern,
heute gibt's Mazzot und nicht Ostereier.“

Diese jüdische Selbstverleugnung frommt doch nichts, da die
Juden ebenso wenig ihre Abstammung verbergen können, wenn
sie in steiermärkischer oder tyroler Tracht erscheinen, wie die
Frauen ihr Geschlecht, wenn sie auch Männerkleider anlegen. Die
unverwüftliche Erhaltung ihres charakteristischen Typus ist nur
ein Beweis für die Energie, die Lebenskraft und den inneren
Werth des Stammes, welchem sie entsprossen sind. So findet man
auch gewöhnlich bei kräftigen Regentengeschlechtern gewisse Ge-

sichtszüge und Gesichtsmkmale, welche sich Jahrhunderte lang forterben und erhalten.

Der Jude wird überall erkannt, mag er noch so sehr bestrebt sein, seine Stammesangehörigkeit zu vertuschen, und diejenigen Söhne des jüdischen Stammes, welche davon nicht gern sprechen oder reden hören, gleichen jenem polnischen Juden, der seiner Frau erzählte, daß in dem Coupé, in welchem er seinen Platz hatte, von den Landsleuten Treitschke's viel über Juden geschimpft wurde. Und was thatest du? fragte die Frau gutmüthig. Ich, antwortete er, ich habe mich nicht zu erkennen gegeben!

Mehr als ein Fehler, ja eine große Thorheit ist es ferner, wenn Juden den Hohenpriester der antisemitischen Kirche, den Musiker im seidenen Schlafrock und in Atlashöschchen, Herrn Richard Wagner, mit den überschwänglichsten Mitteln unterstützen, während er nicht aufhört, sie zu verunglimpfen und herabzuwürdigen. Die größten Wagner-Marren sind beschnitten und nicht getauft, und sie sollten als Symbol, daß sie für eine Musik ohne Melodien schwärmen, Marrenschellen tragen. O, der arme Richard Wagner, ihm hat Sophus Bugge, Professor in Christiania, einen argen Streich gespielt. Während nämlich Herr Richard Wagner vor der jüdisch-christlichen Welt in die nordischen Götter- und Heldensagen sich geflüchtet und ihnen die Stoffe für seine musikalischen Dramen entlehnt hat, war der genannte Professor Sophus Bugge so unehrerbietig gegen den größten Musikmeister aller Zeiten, nachzuweisen, daß jüdische Sagen und Legenden auf die Umgestaltung des nordischen Götter- und Heldensagenkreises eingewirkt haben,¹⁾ und was wahrhaft semitisch unverschämt ist, daß der Baldr-Mythus unter dem Einflusse des verrufenen und verhassten hebräischen „Toledot Jeschu“ oder „Lebens Jesu“²⁾

1) Vergl. dessen Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen, deutsch von Dr. Oskar Brenner. München 1881, Seite 47 u. ff.

2) Das Vorhandensein vier verschiedener hebräischer Recensionen des Büchleins „Toledot Jeschu“ ist von mir im 6. Theile meines Bet ha-Midraſch nachgewiesen worden, und ich hoffe noch einmal auf dieses mißverständene Opusculum an einem anderen Orte zurückzukommen.

steht, und viele Züge in demselben nur verstanden werden, wenn man auf die hebräische Darstellung vom Leben Jesu zurückgreift. Und so geben wir die Hoffnung nicht auf, daß unser theurer, von Juden vergötterter Richard Wagner, noch einst einige Piecen aus der Midrasch-Literatur in Musik setzen und durch seine Compositionen unsterblich machen wird.

IV.

Jüdische Schönheit.

„Quien quisiere muger hermosa,
el sábado la escoja,“

„Wer eine schöne Frau wünscht,
wähle sie am Sabbat.“¹⁾

Das Vaterland Murillo's ist gewiß sehr reich an weiblichen Schönheiten und doch bringt hier der Mund des spanischen Volkes der Schönheit jüdischer Mädchen und Frauen, welche am Sabbat gepuht und geschmückt erscheinen, seine Huldigung dar und stellt sie über die Schönheit derer, welche den Sonntag feiern und an diesem Tage zu glänzen suchen.

In der That ist der Theil der Juden, der in Spanien lebte, der schönste des jüdischen Stammes und besonders der weibliche von überraschender Schönheit. Eine spanische Romanze besingt ein schönes, jüdisches Mädchen, deren edle, liebrende und anmuthige Erscheinung das Herz des Königs eroberte und die wegen ihrer intimen Beziehungen zu dem Fürsten ein tragisches Ende fand. Als ich in den Vierziger Jahren in Leipzig war, gab ich dem jungen Dichter Moriz Hartmann diese Romanze zur

¹⁾ Dieses Sprichwort ist nach der Aussage meiner Schwiegertochter Rachel auch unter den spanischen Juden in Tetuan und Drau verbreitet.

deutschen Umdichtung. Er führte sie mit poetischer Freiheit aus, sie beginnt:

„Der König reitet durch die Gassen,“
 „Die buntgeschmückt zum Festtag sind,“
 „Da steht verloren und verlassen,“ —
 „Im Volk versteckt ein braunes Kind“ —
 „Die Jüdin war so schön zu sehn!“

schließt dann jede Strophe mit einem und demselben Refrain auf die Schönheit der Jüdin und findet sich in seinen gesammelten Werken I., 134. Emilio Castelar entwirft in seinem bereits erwähnten Buche über Italien folgendes Portrait von einer jüdischen Dame spanischer Herkunft: „Sie war ein herrlicher orientalischer Typus, ihr blasser Teint, von dem Feuer ihrer schwarzen, tiefen, von langen Wimpern umschatteten Augen belebt, trat and stach hervor zwischen Böpfen, welche lang herabhingen und glänzender Seide glichen. Ihre Nase war griechisch, wie die der Venus von Milo und ihre Lippen roth, wie die flammende Farbe der Granatenblüthe.“

Nach Rohlf's (Erster Aufenthalt in Marokko, S. 83), zeichnen sich die Jüdinnen in Marokko spanischer Abstammung „durch Schönheit der Körperformen und reizende Gesichtszüge aus.“

Maltzan (Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV, 39) berichtet, daß die marokkanischen Jüdinnen ein regelmäßiges, griechisch geschnittenes Profil, rabenschwarze Haare, olivenfarbig-brünetten Teint, dunkelbraune Augen von mandelförmigen Umriffen und schön gerundete Brauen haben.

In dem von Oesterreich occupirten Bosnien sind, nach Ad. Strauß, die jüdischen Frauen oder „Sefardinnen“ schön wie die Töchter Hispaniens.

Ueberhaupt sind die jüdischen Frauen durchschnittlich von schönem Gesichtsausdrucke,¹⁾ und obwohl nach talmudischer Vor-

¹⁾ Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, daß gerade die berühmtesten jüdischen Schauspielerinnen, wie die Rachel, welche ich in Leipzig gesehen habe, und Sarah Bernhardt, die dem jüdischen Stamme angehören soll, von dem oben angegebenen Urtheile eine Ausnahme machen.

schrift den Frauen das Recht streitig gemacht wird, als Zeugen aufzutreten, dennoch ein sichtbares Zeugniß von dem Adel des jüdischen Stammes, in dessen Mitte man nur selten plumpe, rohe, mißgestaltete Gesichter findet. Auch wurde seit den ältesten Zeiten weibliche Schönheit in Israel hochgestellt und ausgezeichnet. Die Stammütter des jüdischen Volkes, wie Sarah, Rebekka und Rahel werden ob ihrer Schönheit in der Bibel gepriesen, und damit auch den minderschönen jüdischen Mädchen ihre jüdische Abstammung nicht streitig gemacht werde, hat der Patriarch Jakob auch eine Leah zum Weibe.

Herrlich ist das Porträt, welches das hohe Lied von der Heldin des Gefanges, von Sulamit, entwirft. Sie ist schlank wie die Palme, ihre Augen schimmernd wie Teiche, ihre Lippen wie rothe Fäden, ihre Zähne wie eine blendend weiße Schafferde, ihr Hals hoch und wie Elfenbein glänzend, ihr Gang lieblich, anmuthig, edel, ihre Schönheit mild strahlend wie der Mond.

Esther, das Waisennädchen, übertrifft durch ihre Schönheit alle Damen in den 127 Provinzen des Königs Ahasverus. Der Talmud porträtirt sie in folgender Beschreibung:

Sie war mittlerer Statur, von grünlich blassem Teint, wie die Myrthe, deren Namen „Hadassah“ sie trug, umflossen von Anmuth und Liebreiz, von Schönheit strahlend wie der Abendstern, den die Perfer „Sitâre“ oder nach älterer Form „Istihâr“ nennen. Daher das jüdische Sprichwort im Ghetto:

„Der Chén (der Liebreiz) von Esther.“

Ihre polnische Namensschwester Esterka, welche gleichfalls das Herz eines Königs befaß, gewann es durch ihre vollendet schöne Persönlichkeit.

Der Talmud, der viel weltmännischer und lebensfreudiger, viel galanter und liebenswürdiger ist, als mancher Rohling es weiß, da er die Beweise dafür in keinem älteren Sammelwerke findet und daher nicht abschreiben kann, preist die Schönheit des Weibes und enthält Aussprüche und Ansichten darüber, welche Jeden frappiren müssen, der nur von den mikrologisch-rituellen Bestimmungen desselben einmal etwas vernommen hat. „Der wichtigste Vorzug des Weibes ist die Schönheit“; „hat eine Braut

schöne Augen,¹⁾ so besitzt sie auch einen schönen, gesunden Körper;“ „um eine Braut am Tage ihrer Vermählung zu erfreuen, darf man sie schön und anmuthig nennen, selbst wenn sie vieles in dieser Beziehung zu wünschen übrig läßt“.

Dieser Ausspruch talmudischer Galanterie wird sehr oft an Sonntagen befolgt, da an diesem christlichen Ruhetage die jüdischen Bräute sich vermählen und die jüdischen Prediger genöthigt sind, sie in Gegenwart der Bräutigame zu preisen. Wahrscheinlich hängt es mit dieser chevaleresken Vorschrift des Talmud zusammen, daß alle Bräute ohne Unterschied des Gesichtes verschleiert erscheinen.

Zu den Besizthümern, welche den Sinn des Mannes erweitern und erweitern, rechnet der Talmud eine schöne Frau und eine schöne Wohnung. Das Erstere kann ich positiv, das Letztere negativ bestätigen, durch meine Amtswohnung, in welcher der Schöpferruf: „Es werde Licht“, gar nicht gehört worden ist.

Auch der deutsche Reichskanzler, obwohl er den Talmud weder verehrt noch versteht, sprach sich einmal öffentlich im Sinne unseres spanischen Sprichwortes aus, indem er es wünschenswerth fand, daß jüdische Frauen die Burgen preußischer Junker verschönern und fügen wir hinzu, daß deren Nachkommenschaft humaner, weicher und barmherziger durch Vererbung der bekannten jüdischen Tugenden sich entwickle.

Heinrich Heine, auch kein Verehrer des Talmud, aber eine Autorität im Punkte weiblicher Schönheit, charakterisirt in seiner Erzählung: Der Rabbi von Bacharach, die jüdische Schönheit mit folgenden Worten:

„Die Schönheit der Jüdinnen ist von eigenthümlich rührender Art. Das Bewußtsein des tiefen Elends, der bitteren Schmach und der schlimmen Fahrnisse, worinnen ihre Verwandten und Freunde leben, verbreitet über ihre holden Gesichtszüge eine gewisse leidende Sanftigkeit und beobachtende Liebesangst, die unsere Herzen sonderbar bezaubern“.

Es ist ein interessantes physiologisches und ethnologisches Thema, zu untersuchen, warum der weibliche Theil des jüdischen

¹⁾ Wahrscheinlich hängt damit das Sprichwort des Ghetto zusammen: „Die Kalle (Braut) hat schwarze Augen.“

Stammes wohlgeformt und wohlgestaltet sich erhalten hat und die Spuren edler Abkunft in seinen Gesichtszügen vorhanden sind, obwohl die Juden nur solche Frauen zu ihren Gattinnen wählen, welche ihrem Glaubenskreise angehören.

Nur Eines ist dem schöneren Theil des jüdischen Stammes im Laufe der Zeit abhanden gekommen, das, was nämlich das zweite Buch Moses, Cap. 1, V. 19 von den jüdischen Frauen rühmt: das kraftvolle und lebensfrohe Wesen,¹⁾ dem jede Nervosität und jede Migräne fremd bleiben und das nicht nöthig hat, Professoren zu consultiren und durch den kostspieligen Besuch von Bädern sich zu curiren. Ich vermuthete, daß diese Affectionen vom Klavierspielen und vom französischen Sprachunterrichte herrühren, und es heißt die Arbeit verleunden, wenn man behauptet, daß sie an den schwachen Nerven der modernen jüdischen Damen schuld ist.



¹⁾ Auch Tacitus, kein Freund der Juden, rühmt von ihnen in seinen Historien V, 6: Corpora hominum salubria et ferentia laborum; daß sie kräftig gesund sind und Strapazen ertragen. Sie haben also die nöthigen Eigenschaften vermöge ihrer Abstammung, um in der preussischen Landwehr dienen zu können. Uebrigens müßten die Juden eiserne Nerven haben, um die rohen und wilden Ausbrüche der von „christlich-germanischer Liebe“ erfüllten Antisemiten in Berlin zu ertragen.

V.

Juden und Mönche.

„Fraile ni judio,
nunca buen amigo,“
„Mönch noch Jud,
Niemals gut Freund.“

Das Eldorado für Orden und Klöster, für Mönche und Nonnen ist reich an Wizen und Sticheleien, an satyrischen und moquanten Sprichwörtern, die wenig Respekt vor Glase, Rutte und Schleier verrathen.

„Ni buen fraile por amigo,
ni malo por enemigo,“
„Keinen guten Mönch zum Freunde,
Keinen schlechten zum Feinde;“
„Ni de fraile ni de monja,
no esperes de recebir nada,“

„Von Mönch und Nonne hoffe nie etwas zu erhalten“

warnt der spanische Volksmund.

Zu dem Sprichworte, das wir zu illustriren im Begriffe sind, wird dem Mönch die Fähigkeit abgesprochen, ein guter Freund zu sein. Warum? Weil er überall die Interessen seines Ordens verfolgt; weil er als Klosterbewohner und im Cölibate lebend, keine warme und innige Theilnahme haben kann an allen großen und kleinen Vorkommlichkeiten und Ereignissen im

Familienhaufe; weil er vermöge seines Staubes nur zu sehr geneigt ist, in salbungsvoller Weise zu moralisiren und dadurch die Harmonie der Freundschaft stört.

Der Jude wird ihm gleichgestellt. Warum? Ist er ein Asket, hat er das Gelübde der Keuschheit und der Armuth abgelegt? Oder hat er vielleicht auch überall sein eigenes Interesse vor Augen? Das Letztere kann nicht unbedingt bejaht werden. Den Juden hat das spanische Sprichwort nicht für wahlberechtigt im Punkte der Freundschaft erklärt, weil dessen confessionelles Wesen ihn allerdings hinderte, sich ganz und voll einem christlichen Freunde anzuschließen und hinzugeben. Er konnte nicht bei Taufen, Firmungen, Trauungen, Hochzeitsmalen und Begräbnißfeierlichkeiten in den Familien christlicher Freunde erscheinen, wodurch ein inniges und freundschaftliches Zusammenleben sehr erschwert wird.

Die Zeiten haben sich geändert, die Sitten gemildert. Christen erscheinen in den Synagogen und Juden in den Kirchen, sind Zeugen des christlichen Trauungszeremoniells, und ihre Toleranz geht sogar so weit, daß sie sich gar nicht geniren, in den Räumen der Kirche anwesend zu sein, wenn ein getaufter Jude oder eine getaupte Jüdin den Ehebund unter dem Zeichen des Kreuzes schließt.

Die confessionellen Schranken sind in so weit gefallen, daß Juden in herzlicher und inniger Weise an dem Familienleben christlicher Freunde und Freundinnen theilnehmen können.

Allerdings, was im Norden Deutschlands von ihnen gefordert wird, sind sie nicht im Stande zu leisten: sie können nämlich nicht trinken, haben auch nicht die Geduld, stundenlange beim Brauntwein oder Bierglase zu sitzen, und ich gestehe ganz offen, daß ich nicht den Vorwurf zu widerlegen vermag, welchen ein antisemitischer Nachkomme Teutis in Berlin den Söhnen Sem's oder den jüdischen Semiten machte, daß sie keine rechten Trinker sind und daher nicht zum germanischen Volke zählen, von dem ein italienisches Sprichwort sagt:

„Sorgen vertreibt der Deutsche mit Trinken;“

Ferner:

„Schlecht aufgehoben ist der Wein in der Hand der Deutschen.“

Allein die Frage ist wohl statthaft und verdient erörtert zu werden: Ist ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen Juden und Christen möglich?

Die Geschichte erzählt uns von einem wahren Muster eines Freundschaftsbündnisses zwischen Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing.

Der erstere war ein orthodoxer Jude, wenn auch ein Philosoph, und jeder orthodoxe Jude kann dessen Beispiele folgen, wenn er einen Christen mit den religiösen Grundfäden Lessing's zum Freunde hat. Denn Christen gewöhnlichen Schlags, besonders yegirende, kritisirende, selbstzufriedene protestantische, ¹⁾ welche mehr der doctrinären Fahne des Apostels Paulus, als der praktischen Religion der petrinischen Kirche folgen, bergen auf dem Grunde ihres Herzens immer ein Etwas, was sie gegen Juden und Judenthum einnimmt oder verstimmt, oder zurückhaltend und verschlossen macht, oder was in ihnen den stillen Wunsch nährt, daß der Jude von seinem, im Sinne des Paulus veralteten und abrogirten Glaubensbekenntnisse lassen möchte. Gebt uns nur hundert Lessing's in Berlin und wir stellen euch dafür eine Million Juden, welche gleich Moses Mendelssohn die aufrichtigste, innigste, treueste und unerschütterlichste Freundschaft für ihre christlichen Freunde empfinden. Die Juden kennen keinen Religionshaß und sind frei von den Thorheiten und Rohheiten einer entarteten Racentheorie, während ein preussisch-protestantischer Antisemit ein verstockter, Christlich-germanischer Particularist ist, unfähig den Geist Christi zu fassen und noch viel weniger, ihn zu lehren und ihn zu verbreiten. Der antisemitische Apostel an der Spree muß bei den jüdischen Semiten in die Schule gehen, um den Sinn der Humanitätslehren zu verstehen, welche von den Semiten Jesus und den Aposteln gepredigt wurden.

1) Ueberall, wo die Protestanten in der Minorität sind und nicht die ecclesia dominans bilden, sind sie milder und toleranter als in solchen Staaten, wo sie die herrschenden sind und den Spruch einer Wiener Volksfigur zu ihrer Devise wählen: „Der Mensch muß ein Princip haben“, und vor lanter verknocherten Principien und Schulthesen den Geist der Religion verlieren.

VI.

Der Sabbat.

„Ni do ni tomo,
como judio en sábado.“

„Ich gebe nicht und nehme nicht,
wie der Jude am Sabbat.“

* * *

„El judio por medrar, y el Sábado á la puerta.“

„Der Jude um zu profitiren und — der Sabbat vor der
Thür.“

Arm in Arm mit dem christlichen Sonntag und dem muhammedanischen Freitag kann der jüdische Sabbat alle Institutionen der Weltgeschichte herausfordern und keine einzige wird es wagen, ihm den ersten Rang streitig zu machen; er allein vindicirt dem jüdischen Volke einen der ersten Plätze in der Geschichte der Menschheit, sichert ihm einen großen und bedeutenden Antheil an der Versittlichung und Veredelung derselben. Weder Hellas noch Rom, weder Germanen noch Slaven können sich rühmen, so tief und so wohlthätig in die Entwicklung der Völker eingegriffen zu haben, wie Juda durch seinen Sabbat, und wenn man es wagen darf so was auszusprechen, Millionen Bismarck mit allen kleinlichen Versuchen, das Loß des Arbeiters zu erleichtern, wiegen nicht den einen Semiten Moses mit seinem Sabbat auf.

Wer die volle Bedeutung dieses unvergleichlichen Tages kennen lernen will, der muß die Abhandlung des großen französischen Denkers Proudhon über den Sabbat lesen. Nichts, was mit dem Sabbat sich vergleichen ließe, schreibt er, wurde vor und nach dem Gesetzgeber des Sinai unter den Menschen erdacht und ausgeführt. Montesquieu spricht nicht von ihm, weil er ihn nicht verstanden hat; Rousseau hatte bloß eine Ahnung von dessen Tragweite; unser moderner Geist mit all' seinen Theorien über politisches und bürgerliches Recht, mit all' seinen constitutionellen Klugeleien und seinen Anläufen für Freiheit und Gleichheit, hat nie die Höhe der Institution des Sabbats erreicht. Proudhon untersucht den Sabbat vom bürgerlichen, häuslichen, sittlichen und gesundheitlichen Standpunkte aus und gelangt zu dem Schlusse, daß die sabbatliche Institution Freiheit, Gleichheit, Oberherrschaft der Religion und der Gesetze voraussetzt, und daß ihre mittelbaren und unmittelbaren Folgen eine hochentwickelte Bergesellschaftung, vollkommene Moralität, körperliche und geistige Gesundheit, beständige Glückseligkeit, welche nach den verschiedenen Altern und Charakteren mannigfach vermehrt werden konnte, waren. ¹⁾

Allein bei der Illustration unseres Sprichwortes kam es uns nicht darum zu thun sein, die Wirkungen des Sabbats nach den von Proudhon angegebenen vier Richtungen hin zu verfolgen, sondern, welchen Eindruck er auf Nichtjuden machte, von denselben aufgefaßt und beurtheilt wurde.

Griechen und Römer fühlten sich von ihm angezogen, besonders der weibliche und dienende Theil derselben und feierten

¹⁾ Höchst frappant ist es, daß Proudhon in dieser Abhandlung von selbst zur Bildung eines Midrasch gelangt oder mosaische Gesetze nach Art des Midrasch ausdeutet. Das Verbot, das heilige Salböl nachzunehmen, will nach ihm nichts anderes, als in bildlicher Weise es aussprechen, daß man nicht nach einer Gewaltherrschaft in Israel streben dürfe. Das Gesetz, welches verbietet, verschiedene Samengattungen unter einander zu pflanzen (Kilajim), ist gegen die Geschlechtsvermischung, wie sie Plato in seinem Staate sanctioniren wollte, gerichtet. Die Verordnung, welche nicht gestattet, daß beide Geschlechter ihre Tracht wechseln, verwehrt unter einem anständigen Bilde die Zytamic, deren Sapphe sich rühmte, und die von den Griechen in Ganymed vergöttert wurde.

ihn in Gemeinschaft mit den Juden. Darüber ergrimmete der Satyrker Persius so gewaltig, daß er gegen Ende der 5. Satyre diejenigen in Rom geißelt, welche die jüdisch zubereiteten Fische am Sabbat sich wohlschmecken lassen und Freitag Abends den Segen über den Wein murmeln oder mit den Juden „Kidusch“ machen.¹⁾ Die schmackhaft zubereiteten jüdischen Sabbatfische, welche den Zorn des römischen Satyrikers und den Gaumen aristokratischer römischer Jünglinge reizten, haben ihren Ruf bis auf den heutigen Tag behalten. Trotz der antijemitischen Strömung der Gegenwart lassen sich Nichtjuden Sabbatfische gut schmecken. Auch die weißen Sabbatbrode wurden und werden von dem Magen der Arier wol geschätzt, und ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, wie sehr die slavischen Lippen schmunzelten, wenn ein großes Stück solchen weißen Sabbatbrodes ihrem freien Verfügungsrechte überlassen wurde. Und nun vollends die Sabbat-Kugel oder, wie sie auch genannt wurde, „Kuchel“. Der fromme Adam Rudolf Georg Christoph Matthäi geräth in seiner Beschreibung des jüdischen Sabbats (Nürnberg, 1751) ganz außer sich über die Arroganz der Juden, welche aus der Kugel oder „Kuchel“ so viel Wesens machen. „Die Eltern“, schreibt er, „sehen es wohl recht gerne, wenn die Kinder recht viel davon essen, und haben ein Sprichwort: Gelobt sei Gott, daß du gerne Kuchel issest, du bleibest gewiß ein Süde. Denn wenn die Goyim schon allerlei Speisen haben, so haben sie doch keine Kuchel“. Allein trotz seines evangelischen Zornes liefert unser frommer Matthäi ein Recept zur Zubereitung der Kugel und gibt am Schlusse seines Küchenreceptes der gerechten Entrüstung Ausdruck, daß die Juden in der Ueberschätzung ihrer Sabbatdelikatesse zu behaupten wagten, es wären durch die Kugel Heiden zum jüdischen Glauben bekehrt worden.

Doch lassen wir der Stadt Nürnberg ihren frommen Matthäi, und wenden wir uns wieder zu Griechen und Römern. Schriftsteller derselben, wie Plutarch und Dio Cassius, Petronius, Tacitus, Suetonius, Juvenal, Martial, Justin und Rutilius Numantius haben das Wesen des Sabbats mißverstanden und sich

¹⁾ Cauda natat thynni, tumet alba fidelia vino;
Labra moves tacitus, recutitaque sabbata palles.

über ihn moquirt, indem sie die Juden deswegen Müßiggänger nannten, über das Fasten am Sabbat (*jejuna sabbata* oder *jejunium Sabbatis*) und über die Kälte am Sabbat (*frigida Sabbata*) sich lustig machten. Auch in römischen Volkstheatern wurden nach dem Berichte des Midrasch Stücke aufgeführt, in denen die Juden wegen ihres Sabbats verspottet wurden — und doch hat der von Hellas und Rom verspottete Sabbat Judäa's die ganze gesittete Welt erobert.

In der muhammedanischen Welt galt der Sabbat als das religiöse Kennzeichen der Juden, die deswegen „Sabbatleute“ genannt wurden, und in der christlichen wurde seine hohe Bedeutung für die Bekenner des Judenthums dadurch anerkannt, daß die Gesetzgebungen bezüglich der Juden ihm volle Berücksichtigung schenkten, Alphons der Weise von Spanien sogar ein Verbot erließ, einen Juden am Sabbat zu ergreifen, wenn er nicht eines Capitalverbrechens angeklagt sein sollte. Nur in den Sprichwörtern wird seiner kaum gedacht. Die Neugriechen jagen:

„Der Jude trat seine Reise an und stolperte am Sabbat.“

Die Rumänen in ähnlicher Weise:

„Odată vruse Ovrei să se călătorească si se întâmplă Sămbătă,“ d. h.

„Die Juden wollten einmal reisen, und da war es Sabbat.“

(Vergl. die in Bukarest erscheinende Zeitschrift „Fraternitatea“ vom 24. Juli 1881, die Schlussbemerkung zu der rumänischen Uebersetzung der I. Serie der von mir illustrierten Sprichwörter.)

Die Deutschen haben ein sehr übelriechendes Sprichwort, in welchem der Sabbat figurirt; dafür aber hat kein Geringerer als der deutsche Reichskanzler ihm seine Aufmerksamkeit gewidmet, allerdings zu einer Zeit, da er bloß Otto von Bismarck-Schönhausen hieß und noch nicht in der Lage war, auf antisemitische Telegramme mit der ausgesuchtesten, staatsmännischen Höflichkeit zu antworten. Ja, der deutsche Reichskanzler, der, mit Gesekentwürfen im Geiste christlicher Nächstenliebe beschäftigt, die preussischen Juden der christlichen Liebe der Antisemiten preisgibt, bis sie in Pommern nach Fuchten riecht und mit Bärentagen ihre

christlichen Liebeswerke übt, hat in der ersten Rede, welche er auf dem ersten vereinigten preussischen Landtage am 15. Juni 1847 hielt, folgende Sabbatanedote zum Besten gegeben: „Ein jüdischer Gelehrter von hohem Ansehen“, erzählte er, „hält so fest an den alten Satzungen, daß er es nicht wagte, am Sabbat etwas zu tragen, nicht einmal ein Schnupftuch in der Tasche. Dieser Mangel war für ihn mit Unbequemlichkeiten verknüpft, gegen die er in rabbinischen Büchern nur folgenden Ausweg fand. Ich erzähle, wie es mir ein Jude selbst mitgetheilt hat. Es soll erlaubt sein, etwas zu tragen am Sabbat an einem Orte, der dem Träger persönlich gehört. Ferner stellt eine andere rabbinische Lehre, wie ich gehört habe, den Grundsatz auf, daß ein Beamter des Königs denselben soweit vertrete, daß Veräußerungen von königlichem Eigenthum, welche ein solcher Beamter vornehme, Giltigkeit hätten. Der gedachte Gelehrte ließ sich also einen Unterbeamten der Polizei kommen, kaufte von diesem für einen Thaler im Scheinkauf die Wohnung des Beamten mit allen Umgebungen derselben, auf welche sich das Dispositionsrecht des Beamten etwa erstrecken könne, also die ganze Stadt des Königs, und seitdem trägt er sein Schnupftuch mit gutem Gewissen in der Tasche!“ — — —

Nun denn, aus dem verlachten Junker Otto von Bismarck-Schönhausen vom Jahre 1847 ist der in allen Welttheilen bewunderte, große Staatsmann Fürst Bismarck geworden, und da derselbe mit zu viel wichtigeren Dingen beschäftigt ist, als daß er noch Zeit haben sollte, die Juden zu schützen und zu studiren, so möge er die auf Thatsachen begründete Versicherung hinnehmen, daß auch die Juden in gar vielen Stücken anders geworden sind: Sie tragen in Berlin am Sabbat alles Mögliche und ertragen die ganze Woche hindurch die unchristlichen Ausbrüche der antisemitischen Verehrer Seiner Durchlaucht!

Uebrigens hätte Herr von Bismarck aus seiner Studienzeit in Göttingen her sich erinnern dürfen, daß das alte römische Recht auch dergleichen Prozeduren und Fiktionen in Rechtsangelegenheiten kennt. So lesen wir z. B. bei Gajus IV, 17 Folgendes: „Man nahm bei einem Rechtsstreite über ein Grundstück oder über

ein Gebäude oder über eine Erbschaft einen Theil davon und brachte ihn vor den Prätor, und es geschah dann die Judication an diesem Theile ebenso, wie wenn die ganze Sache zugegen gewesen wäre, z. B. von einem Grundstücke nahm man eine Scholle und von Gebäuden einen Ziegel.“

Um aber nach dieser kleinen sabbatlichen Digression zum Sprichworte zurückzukehren, so dürften die uns vorliegenden spanischen wohl die einzigen sein, in welchen die Sabbatfeier mit Ernst und Anerkennung erfaßt wird. Es machte nämlich auf die Spanier einen tiefen Eindruck, daß dieselben Juden, welche doch sonst Geld und Erwerb nicht verschmähen und gerne ein gutes Geschäft machen, am Sabbat weder kaufen noch verkaufen, und das Judenthum eine solche Macht über sie ausübt, daß sie den gewaltigen Trieb nach Vermehrung ihres beweglichen und unbeweglichen Besitzes unterdrücken, so daß man mit Recht in die hagadische Charakteristik des jüdischen Volkes einstimmen kann, nach welcher Israel, wenn auch schwarz an Wochentagen, eine herrliche und ehrwürdige Erscheinung am Sabbat ist. In unserer Zeit allerdings gibt es auch am Sabbat bereits nur zu viel schwarze Juden und das spanische Sprichwort hat seine allgemeine Giltigkeit längst eingebüßt. Das hindert aber nicht, mit Proudhon den Sabbat als die größte soziale Institution, die je in der Geschichte eingesetzt wurde, anzuerkennen, wenn auch das Volk Moses dies nicht einfielt und dies nicht einmal theoretisch geltend macht.

Doch corrigiren wir uns und seien wir gegen unsere slavischen Brüder gerecht, wenn sie auch in neuester Zeit minder gerecht als die Spanier sind. Denn auch die Tschechen haben ein Sprichwort, welches die Sabbatfeier kennt und würdigt. Es lautet:

„Slunko nízko,

Schabes blízko,

Jánku jed,“

„Die Sonne sinkt,

der Sabbat naht,

Johann, fahr zu.“

Hier ist der Sabbat ein Motiv zum Vorwärtskommen, eine Strecke Weges rascher zurückzulegen, das ersuchte Ziel zu erreichen.

Möge dieses Sprichwort an den Slaven selbst sich bewähren; mögen ihre Führer, ob sie Janek oder Pawel heißen, sie zum wahrhaft humanen Fortschritte antreiben, damit sie weder in Moskau noch in Prag die Sabbatleute bedrohen und bedrängen. Wann wird der große Menschheit=Sabbat nahen, an welchem alle Nationen und alle ConfeSSIONen, Arier und Semiten, Romanen, Slaven und Germanen einträchtig und brüderlich zusammen leben werden?

Uebrigens haben die Ozechen auch für die Tage der Arbeit ein Sprichwort, welches an das von uns illustrierte erste spanische erinnert, indem es gleich dem spanischen Volksmunde aussagt, daß der Jude geschick, verständig und daher unternehmend und erfinderisch ist.

Es heißt:

„Sední žida na suchý kamen, a dej mu penez do ruk,
on zbohatne.“

„Setz' den Juden auf einen trockenen Stein und gib ihm einen Beutel Geld in die Hand, er wird reich.“

Und wahrlich, die Völker, sowohl slavische wie germanische, haben nur zu oft durch ihre Intoleranz und ihre Ausnahmengesetze die Juden auf trockene Steine gesetzt, nachdem sie denselben vorher das Geld abgenommen hatten und die Juden sind doch wieder reich geworden durch ihre Klugheit, ihre Combinationen, ihr erfinderisches, anstelliges Wesen, ihre Mäßigkeit, Mäßtertheit und Sparsamkeit.

VII.

Karten- und Schuchspiel.

„No juega Mosé,
porque no tiene que,“

„Moses spielt nicht,
weil er nicht hat, womit.“

Wer ist Moses? Der Repräsentant der Juden, von denen es in Spanien bekannt war, daß viele in deren Mitte das Spiel liebten. Moses würde gerne spielen, es fehlt ihm aber das Geld dazu! Auch unter den Magyaren hatten die Stammgenossen des spanischen Mose den Ruf, daß sie dem Spiele nicht abhold sind, da in folgendem ungarischen Sprichworte gleichfalls der Jude in Rapport zum Spiele gesetzt wird. Es lautet:

„Zsidó is megverte fiat, mikor először nyert,“

„Auch der Jude prügelte seinen Sohn, als er zum erstenmal gewonnen.“¹⁾“

Und in der That bestätigt die Geschichte und die Erfahrung das Urtheil beider Sprichwörter.

Das Bedürfniß nach Zerstreuungen, in jedem Menschen rege, konnten die Juden im Verhältnisse zu anderen Völkern nur in beschränkter Weise befriedigen. Im alten römischen Reiche mieden sie Theater und Circus, da sie an den blutigen Gladi-

¹⁾ Es ist rührend zu lesen, wie der Magyar nach diesem Sprichworte an den Juden appellirt, wenn es sich ums Prüegeln handelt.

torenkämpfen und an lasciven, schauspielerischen Vorstellungen kein Gefallen fanden. Sie hegten vielmehr nach dem Talmud die Hoffnung, daß diese römischen Stätten öffentlicher Belustigung einst, wenn die Völker humaner und sanfter sein werden, in Lehrhäuser sich verwandeln werden, wo Gladiatoren des Geistes ihre Kraft erproben werden, um die wilden Bestien des Racen- und Religionshasses zu besiegen. In der Wendung, welche die deutsche Cultur genommen hat, möchten wir einige dieser verheißenen Gladiatoren nach der Hauptstadt des deutschen Reiches senden, damit sie dort die antisemitischen Bestien bändigen und bewältigen — wenn es möglich ist!

Im Mittelalter konnten die Juden an vielen Belustigungen und Zerstreungen der christlichen Völker nicht theilnehmen, theils aus socialen und theils aus religiösen Motiven.

Sie spielten daher!

Im Zeitalter der Mischna war das Würfelspiel unter den Juden so sehr verbreitet und die jeunesse dorée in Jerusalem trieb mit solcher Passion den Taubensport, daß die frommen Weisen Israels sich genöthigt sahen, den Würfelspielern und den Veranstaltern von Taubenwetten die Fähigkeit, Zeugenschaft abzulegen, zu entziehen.

Später ergaben sich viele in den jüdischen Gemeinden dem Kartenspielen und anderen ähnlichen Geld- und Glücksspielen, und die Spielwuth muß so überhand genommen haben, daß Rabbiner und Vorsteher zum Banne greifen mußten, um die Spieler abzuschrecken, Prediger und Moralisten ihre warnenden Stimmen gegen die traurigen Folgen der Leidenschaft zu spielen erhoben. Man gab zwar einige Ferialtage im Jahre, wie z. B. das Chanuka- und Purimfest oder die Halbfeiertage dem Spiele frei, verfuhr aber im Großen und Ganzen mit besonderer Strenge gegen die passionirten Spieler.

An den talmudischen Hochschulen, welche von den sogenannten „Bachurim“ oder „talmudischen Studenten“ besucht wurden, war das Kartenspiel die einzige Erholung für die Jünger halachischer Studien und sie spielten im Geheimen, sowie sie am Beginn der jüdischen Aufklärungsepoche im Geheimen deutsche Theaterstücke

lasen, von welchem sündhaften Vorgehen der strenge Rabbiner oder das Schuloberhaupt nichts erfahren durfte.

Ein sehr berühmter leidenschaftlicher Spieler war der reichbegabte Rabbiner zu Venedig, Jehuda Leon da Modena (geb. 1571). In seinem dreizehnten Jahre verfaßte er eine Schrift in der in Italien beliebten Form eines Dialoges gegen das Spiel; doch später ward er selbst ein leidenschaftlicher Spieler und das Glückspiel war der Dämon seines Lebens.

Eine edlere und geistigere Zerstreuung bot das Schachspiel dem jüdischen Scharfsinne und zu verschiedenen Zeiten gab es Juden, die sich auf dem Schachbrette auszeichneten. Athasi in Lessings Nathan ist die Nachbildung eines bekannten Schachspielers zur Zeit Moses Mendelssohns, des Abraham Rechenmeister nämlich, der ein ausgezeichnete Mathematiker war. ¹⁾

Zu Wien zählt zu den besten und scharfsinnigsten Schachspielern kein Geringerer als Baron Albert von Rothschild, der Präsident des Schachclubs.

Im Mittelalter weiß die Sage sogar zu erzählen, daß es jüdische Familien gab, in denen gewisse Schachzüge als Familiengeheimniß erhalten und auf dem Wege der Tradition vererbt wurden, ²⁾ und das älteste bekannte Gedicht in Europa auf das Schachspiel rührt von dem Spanier Abraham Ibn Esra her. Auch einer ausgezeichneten Schachspielerin können die Juden sich rühmen. Sie war in Venedig geboren, lebte zur Zeit des oben genannten Leon da Modena und war bereits in ihrem 20. Jahre als Schachspielerin bekannt. ³⁾

¹⁾ Vergl. Kayserling, Moses Mendelssohn, S. 333—335.

²⁾ Vergl. mein Bet ha-Midrash V, 152.

³⁾ Vergl. Steinschneider, Schach bei den Juden. Berlin 1873 S. 191, Note 2, wo überhaupt viel Lehrreiches und Interessantes zu lesen ist.

VIII.

Jüdisches Herzenspathos.

„Judio, dona, hombre con corona jamas perdona,“

„Jude, Weib und Kronenträger verzeihen nie.“¹⁾

Die Gesellschaft, mit welcher dieses spanische Sprichwort den Juden umgibt, ist im Sprichworte nicht so selten: hier das schöne Geschlecht, dort Kronenträger, d. h. Mönche mit der Haarkrone. Alle drei, behauptet es, verzeihen nie, bergen einen starren Groll in sich gegen ihre Widersacher, sind rachsüchtig. Diese Behauptung ist im Allgemeinen wahr, die Zusammenstellung aber eine mehr äußerliche als den Motiven nach, aus denen die Rachsucht entspringt, gleichartige. Ein Mönch, in sich und für sich lebend, zum Grübeln geneigt, ohne zerstreuende Einflüsse, in einer abgeschlossenen Welt sich bewegend, vergißt und verzeiht nicht so leicht. Seine Unversöhnlichkeit fließt nicht aus seiner innersten menschlichen Natur, sondern aus seiner Abgeschlossenheit, in welcher er mehr als ein Anderer mit seinem Ich sich beschäftigt und eine ihm zugefügte Beleidigung in ihre einzelnen Atome gleichsam zerlegt. Die Rachsucht des Weibes hingegen hängt mit dessen Geschlechte, dessen Naturell und ureigenem Wesen zusammen. Das Weib erfäßt Alles mit seinem warmen, heißblütigen und glühen-

¹⁾ Drei Wörter bezeichnen drei Modalitäten in der Unversöhnlichkeit: Hebanche, Rancune, Rache. Das erste paßt für den Mönch, das zweite für das Weib und das dritte für den Juden.

den Herzen. Dieses ist die Quelle aller weiblichen Vorzüge und Schwächen. Dasselbe Herz, aus welchem die unvergleichliche und unerreichbare Mutterliebe hervorsprudelt, birgt auch in seinen Tiefen den heißen Schlamm unverföhnlichen Grolls, welcher an die Oberfläche empordringend zur Rachsucht wird. Sa, „*dona jamas perdona*,“ ein Weib verzeiht nie, am Hofe einer Rivalin, die es verdrängen will, im Salon einer Dame, die es verdunkelt, der Schneiderin, welche in der letzten Stunde das Ballkleid verdorben hat, und der Köchin, die sich zu gut auf das Multipliciren versteht.

Weibliche Rachsucht ist sehr gefährlich, weil sie ins Kleinliche ausartet und nicht so leicht durch Beschäftigungen, welche vom Gegenstande der Rache ablenken, geschwächt und gemildert wird. Das Weib hat entschiedenes Talent zum Reden, nur versteht es nicht, zur rechten Zeit aufzuhören, wodurch seine Rede sich nur zu oft in ein Gerede verwandelt. Ebenso wird ihm von seinem lebhaften Herzen und seinem mehr subjectivistischen Leben es schwerer als dem Manne gemacht, die Glut seiner Leidenschaften zu mildern und zu dämpfen. Ich könnte hier eine vielleicht nicht uninteressante Parenthese einschalten über den Einfluß jüdischer Frauen und Vorsteherinnen auf die Zustände jüdischer Gemeinden, über deren Gunst und Ungunst, Wohlwollen und Widerwillen, Protection und Gehässigkeit. Allein, da es sich um ein castilianisches Sprichwort handelt, so will ich von der „*caballeria*“ oder dem chevaleresken Tone aller spanischen Romanceros mich bestimmen lassen und über die Vorsteherinnen in den jüdischen Gemeinden ein ritterliches Schweigen beobachten.

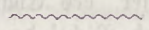
Der Jude, welchem in unserem Sprichworte der Vortritt eingeräumt wird, ist vermöge seines Herzenspathos, das in ihm überwiegt und sein psychisches Leben beherrscht und bestimmt, rachsüchtig wie das Weib, mit welchem er, wie ich dies bei verschiedenen Gelegenheiten auseinandersetzte, so viel Aehnlichkeit hat. Allein er unterscheidet sich darin von dem schönen Geschlechte, daß sein Groll nur gegen Seinesgleichen sich richtet, daß er Personen, welche unter ihm stehen, in den meisten Fällen verfühulich sich erweist, und daß er all' das Böse und Bittere, das

ihm im Laufe von Jahrtausenden von Nichtjuden zugefügt wurde, vergibt und vergißt, und das muß als eine der glücklichsten Gaben seines Naturells bezeichnet werden. Man hat dem Judenthume es zum Vorwurf gemacht, daß die Thora dem Israeliten (Deut. 25, 17.) zuruft, zu gedenken, was Amalek ihm einst gethan hat und dann noch einmal hinzufügt: Vergiß es nicht. Allein diese vielfach citirte und vor das Tribunal der christlichen Liebe geladene Stelle ist ein schlagender Beweis, daß der Jude seinem nichtjüdischen bittersten Feinde leicht verzeiht und die erlittenen Schläge nichtjüdischer Bosheit rasch vergißt. Darum muß er so nachdrücklich daran erinnert werden, sich vor Amalek zu hüten, dessen süßen Worten und Bethenerungen voll Milde, Liebe und Versöhnlichkeit nicht zu trauen, während man den frommen Germanen gewiß nicht einzuschärfen brauchte, nicht zu vergessen, was der erste Napoleon ihnen Böses zugefügt hatte, und doch sind die Germanen Bekenner des Evangeliums der Feindesliebe! Ja, der Jude ist versöhnlich Nichtjuden gegenüber, verwischt aus seinem Gedächtnisse alle trüben Erinnerungen an die Beschimpfungen und Bedrückungen, die er inmitten nichtjüdischer Völker ertragen mußte, und freut sich des Sonnenlichtes, das die Wolken mittelalterlicher Schmach verscheucht hat. Der Jude ist dankbar gegen seine nichtjüdischen Wohltäter, verzeichnet deren Namen mit emphatischen Ausdrücken des Dankes in seinen Chroniken, zeigt sich versöhnlich gegen seinen nichtjüdischen Widersacher, und die christlich-germanischen Antisemiten mögen überzeugt sein, daß die Juden sie rasch vergessen werden, sobald deren wüstes Treiben zur Ehrenrettung des christlichen und des deutschen Namens aufgehört haben wird. Es gibt Theologen in der Kirche, welche heute noch die Juden büßen lassen möchten eine angebliche That, deren einige ihrer Glaubensgenossen in Jerusalem vor mehr denn 1800 Jahren sich schuldig gemacht hätten, während die treuen und muthigen Bekenner des Gottes, den man den Gott der Rache zu nennen beliebt, es vergessen haben, daß man ihre Vorfahren hunderttausendmale den Marter- und Märtyrertod hat erleiden lassen.

Nur unter und gegen einander sind die Juden im Allgemeinen rachsüchtig und es scheint, daß das spanische Sprichwort

auf der Beobachtung beruht, welche die Spanier über das Leben und Treiben der Juden unter einander zu machen Gelegenheit hatten. Die Kenntniß der hebräischen Sprache schwindet immer mehr und mehr aus der Mitte der jüdischen Gemeinden; nur das Wort „Nokomo“ „Rache“ hat seine Heimat noch nicht ganz verloren und wird auch von denen gekannt, die es nicht mehr fehlerlos mit hebräischen Lettern niederzuschreiben im Stande sind. Der altjüdische Gruß lautet: „Pax vobiscum,“ „Friede mit Euch;“ allein das altjüdische, weibliche Stammesnaturell verfährt mit diesem Friedensgruße in derselben Weise, wie Minister und Diplomaten mit den Friedenstractaten, welche sie für ewige Zeiten schließen.

Salom Aleichem



IX.

Halljuk!

Die Magyaren, deren Sprichwörtern wir uns jetzt zuwenden, hören gern reden — daher in öffentlichen Versammlungen in Ungarn der Zuruf: „Halljuk, hören wir“, oft vernommen wird — und haben wie die Franzosen ein angeborenes Rednertalent dazu, was mit ihrer Aufgewecktheit und zum Theil mit ihrer Sprache zusammenhängt. Die ungarische Sprache füllt das Ohr voll und ganz aus, fesselt durch ihre Molltöne, durch eine gewisse elegische Vocalisation und durch eine lebhaftere Accentuation auch denjenigen, der ihren Inhalt nicht versteht, und wer einmal einen ungarischen Redner gehört hat, welcher, mit einem weichen und biegsamen Organe begabt, das Magyarische mit den gekennzeichneten Vorzügen vorträgt, der begreift, warum die Ungarn ihre National-Sprache als ihre Mutter mit der Zärtlichkeit und Zähigkeit eines Kindes so heftig lieben und selbst anderen Sprachen wenigstens ihre Accentuation ausdrücken. Ich vergesse nicht des Eindruckes, den eine Tischrede des Oberbürgermeisters Rath in Budapest im Hause meines Bruders Moriz auf mich machte, durch den weichen und elegischen Zauber ihrer Töne, welche den Sinn des Zuhörers nicht im Sturme erobern, sondern umspielen und umschmeicheln, bis sie ihn für sich gewonnen haben. Allerdings wurde ich später belehrt, daß der Sprecher zu den öffentlichen Persönlich-

keiten gehört, welche durch ihren schönen und eleganten Vortrag des magyrischen Idioms allgemein bekannt sind.

Der gegenwärtige ungarische Unterrichtsminister von Trefort erzählte mir einmal, daß die Worte des verewigten Baron Eötvös eine solche magische Wirkung auf den Hörer ausübten, daß er vom Präsidenten des ungarischen Parlamentes manchmal ersucht wurde, das Wort zu ergreifen, damit die leeren Bänke der Abgeordneten sich wieder füllen; denn es bedurfte nur der Ankündigung: Eötvös redet, und sofort eilten die Deputirten in den Saal, ohne Unterschied, ob sie rechts oder links saßen.

Die Ungarn haben vermöge ihres lebhaften Naturells eine natürliche Anlage zum Reden, — so wie man durch die öffentlichen Gerichtsverhandlungen in Frankreich oft überrascht wird, mit welcher Gewandtheit Männer und Frauen aus der Mitte des Volkes ihre Sache vertreten, obwohl sie weder lesen noch schreiben können — erfreuen sich einer großen Anzahl ausgezeichnete öffentlicher Redner und können sich Männer des Wortes rühmen, welche den Vergleich mit den ersten Rednern des Alterthums und der Neuzeit nicht zu fürchten brauchen. Zu Ludwig Kossuth z. B. sind ciceronianische Wortfülle, O'Connell's männliche Kraft und Lamartine's poetische Anmuth vereinigt.

Der gegenwärtige ungarische Ministerpräsident Doloman Tizza ragt durch meisterhafte Dialektik in der Bertheidigung und durch satyrische Schärfe im Angriffe, wie der große Staatsmann Baron Sennyey durch klare, durchsichtige und ruhige Gruppierung der Argumente, durch Würde und Vornehmheit in der Behandlung seines Stoffes hervor. Kossuth ist dem Meere, Tizza einem Strome, Sennyey einem See zu vergleichen in Betreff des Eindruckes, den ihre Reden auf den Leser machen, der Empfindungen und Gedanken, die sie in ihm hervorrufen. Wie nach dem Midrasch die hebräische Sprache, so ist auch die ungarische vorzugsweise zum rednerischen Vortrage geeignet. In dieser Beziehung wurde die letztere auch von dem berühmten Sprachkennner Cardinal Mezzofanti in Rom dem Dichter Ludwig August Frankl gegenüber gepriesen.

Doch wozu dieser Excurs über die Schönheit der ungarischen Sprache und über die damit zusammenhängende Begabung des

ungarischen Volkes für die Rede? wird gewiß mancher Leser verwundert fragen.

„Böse Menschen haben keine Lieder“, urtheilte ein populärer schwäbischer Dichter, und böse, boshafte, rauhe, rohe und rüde Völker haben keinen bevorzugten Sinn für den Zauber und keine bevorzugte Anlage für den Gebrauch der Rede, erlaube ich mir hinzuzufügen.

Das ungarische Volk ist gutartig, gastfreundlich, großmüthig, ritterlich, lebhaft, feurig, enthusiastisch, empfänglich für Ruhm, begabt mit Humor, ein Freund vom Witz, der nicht blutig verwundet, kein Knauser mit seinem Gelde und seinen edeln Antrieben, kein kleinlicher Pedant in der Erfüllung dessen, was er verheißt hat, kein Teutomane, der durch die stachelige Hülle seines übertriebenen nationalen Eifers Alles um sich her verwundet und bei Allen verhaßt ist, kein deutscher Metaphysiker, der vor lauter Spekulationen über die höchsten Probleme des Seins die einfachsten Gebote der Humanität vergißt und verlegt.

Da nun in den Sprichwörtern der Charakter eines Volkes ungeschmückt und ungeschminkt zur Erscheinung kommt,¹⁾ so sind auch die ungarischen Sprichwörter, welche auf Juden sich beziehen, frei von Rohheit, Gemeinheit und Bosheit und drücken ihre Urtheile und Erfahrungen über Juden mit einer gewissen ritterlichen, schalkhaften und humoristischen Bonhomie und sprachlicher Eleganz aus.²⁾

1) „The genius, wit, and spirit of a nation are discovered by their proverbs“, sagt Lord Bacon nach Disraeli's „Curiosities of Literature III, 48.“

2) Quellen:

1. Erdélyi János, magyar Kösmondások könyve. Pest 1851.
2. Mündliche Mittheilungen.

X.

Ohne Kopfbedeckung.

„Zsidó van a házban.“

„Ein Jude ist im Hause.“

Ich setze dieses Sprichwort voran, um zu beweisen, daß das auf Juden sich beziehende ungarische schelmisch und neckisch, aber nicht bitter und boshaft ist. Es wird nämlich zu einem Kinde gesagt, wenn es ins Zimmer tretend den Hut aufbehält, und gewiß wird es auch von einem gutmüthigen Lachen begleitet. Ganz anders z. B. im engeren Vaterlande Richard Wagner's, wo er als Kind die ersten Melodien des Judenhaffes oder die melodijöze Ouvertüre zu seiner Zukunftsmusik hörte, und wo der ihm verwandte Treitschke Proben seiner Loyalität gegen König und Vaterland vor der studirenden Jugend zur Zufriedenheit Preussens ablegte, in Sachsen nämlich. Dort sagte man den Kindern, um ihnen Furcht einzulösen, „der Jude kommt!“ Ja, das Leipzig von ehemals unterschied sich darin von Paris, daß es en miniature nach dem Ausspruche Goethe's sein soll, daß es eine fast komische Scheu vor den Juden hatte — außer der Messe. Während derselben ward der Jude gesucht und begehrt, damit die Wohnungen gut vermiethet werden, und die flotten Musensöhne der Leipziger Universität mußten ihre Logis vor den heranrückenden Semiten aus Polen und Rußland räumen. Der ganze Vorrath an honigsüßer Freundlichkeit, über welche der Sachse in so reichem Maße verfügt, wurde mit lächelndem Munde dem Melchjuden kredenzt; kaum aber war die Messe zu Ende, wurde ihm eine glückliche

Reise gewünscht und es kostete viel Nach- und Ausweise, viel Wege und Belege, wenn er die kostbare Lust an der Pleiße noch länger genießen wollte. Leipzig hat seine Richard Wagner'sche Antipathie gegen die Stammgenossen von Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy und Ferdinand Hiller, drei Namen, bei deren Nennung Richard Wagner seinen Kopf verhüllt — büßen müssen, indem Großhandel und Großindustrie allmählg nach Berlin sich zogen, das den Juden in materieller Beziehung, wenn auch nicht in geistlicher und in muckenhafter, viel zu danken hat.

Dies Alles hat sich zum Ruhme meines mir sehr theuren Leipzig, dem ich persönlich so viel Dank schuldig bin, in neuerer Zeit geändert. Die Leipziger christlichen Bürger sind liberal, human, aufgeklärt, dem wüsten antisemitischen Treiben einiger Burschen an der Hochschule abhold, zeichnen ihre jüdischen Mitbürger durch Ehrenämter aus, hören mit Vergnügen Compositionen von semitischen Anti-Wagnerianern in den berühmten Gewandhausconcerten an, wo Mendelssohn-Bartholdy, Moscheles und David wirkten, und die jüdischen Bürger Leipzigs haben einen prachtvollen Tempel, der am 10. September 1854 vor der Elite der christlichen Bevölkerung von mir eingeweiht wurde, wodurch die Aufmerksamkeit des verewigten Königs Johann von Sachsen sich mir bei meinem Abgange von Leipzig zuwandte, was in ausführlicherer Weise in ein Capitel meiner „Eindrücke und Erlebnisse“ gehört.

Auch in Ungarn hat sich vieles geändert! Man erkennt den ungarischen Juden nicht mehr am bedeckten Haupte; er dreht sich den Schnurbart, kleidet sich und legt sich Vor- und Familiennamen bei wie ein Urmagyar, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Namen der hebräischen Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob magyarisirt würden. 1)

Ueberhaupt hat das bedeckte Haupt aufgehört ein jüdisches Kennzeichen zu sein. Die modernen Juden entblößen ihr Haupt,

1) Im Trencziner Comitate gibt es eine Kirche, in welcher ein Bild sich findet, Jesus am Kreuze, umringt von Schächern, darstellend. Die Letzteren trugen ungarische Tracht, da das Comitats zumieist von Slovaken bewohnt ist. Als das magyarische Element zu erstarken und zu herrschen begann, mußte man natürlich die Schächer ihres magyarischen Anzuges entkleiden und wählte

die modernen Jüdinnen manches, was nach früherer strenger jüdischer Zucht verhüllt war, und nur die modernen Rabbiner bedienen sich noch eines Käppchens, das in demselben Verhältniß zu dem altrabbinischen steht, wie das neue freie conservative Judenthum zu dem altorthodoxen. Einer dieser neuen freien konservativen jungen Rabbiner, welcher biblische Textkritik getrieben und eine Textänderung in einem Propheten vorgeschlagen hatte, besuchte mich einmal, zog sofort bei seinem Eintritte ein kokettes schwarzes Käppchen aus der Tasche und bedeckte sich damit. Viel zu klein ist Ihr Käppchen, redete ich ihn an, um einen Kopf zu verhüllen, welcher den recipirten hebräischen Bibeltext ändern will. Ich weiß nicht, ob er heute noch mit bedecktem Haupte Emendationen in den Propheten macht.

Ein anderes ungarisches Sprichwort möge gleichfalls als Beweis für die schelmische Bonhomie des Magyaren dem Juden gegenüber dienen. Es lautet:

„Se kin se ben mint a zsidó a lóban.“

„Weder drin noch draußen, wie der Jude im Sattel.“

Hier führt uns das ungarische Sprichwort einen jüdischen Reiter vor, der nicht sattelfest ist und gebraucht ihn als Bild für die halbe, unsichere, schwankende Haltung im Leben, aber im Munde eines Ungarn klingt dieser Tadel gar nicht so verlegend. Ist er doch einer der besten Reiter auf Erden, und gleichen doch die Husaren anderer Nationen den echt ungarischen nur in der geschnürten Tracht, nicht aber in der Gewandtheit, das Roß zu lenken.

Auch dieses Sprichwort hat in unserer Zeit seine Geltung verloren. Die vornehme jüdische Jugend reitet besser als Bileam, geht auf die Jagd wie Esau, scheut nicht den Zweikampf wie Goliath, liebt gewisse Liaisons, macht aristokratische Schulden, tritt spät in die Ehe ein und verschmäht die gute, alte jüdische Zucht als nicht mehr fashionable!

anstatt derselben einen markant jüdischen. Nun geschah es, daß mein Freund, Herr Leopold von Popper, der größte jüdische Grundbesitzer Ungarns, dort der Gutsherr wurde, und es ging wieder natürlich nicht an, die Schwächer als Juden erscheinen zu lassen. Jetzt sollen sie, wie man mir sagte, in eine antisemitische Tracht gekleidet sein.

XI.

Bloche und Hammer.

„Zsidó vecsernye.“

„Jüdisches Wespertläuten.“

Goethe dichtete „die wandelnde Glocke“, welche in die Kirche treibt; im Ghetto war „der wandelnde Hammer“ heimisch, der in der Hand des Schulklopfers¹⁾ die Mitglieder der Gemeinde Morgens und Abends durch seine monotonen Schläge zum Besuche der Synagoge oder der „Schul“ aufforderte.²⁾ An Sabbaten und Festtagen, da das Klopfen nicht gestattet war, trat an die Stelle der Hammerschläge der laute Ruf durch alle Gassen: „In der Schul!“ Es nahte die Periode der Aufklärung heran, die Kinder wurden angehalten, deutsche Grammatik zu lernen, und da geschah es nun in einer jüdischen Gemeinde in Oesterreich, daß die Schuljugend, empört in den Tiefen ihres grammatischen Gewissens über die

1) Nach Schudts „Jüd. Merkwürdigkeiten“ II., 287 hatte der „Schul-Klopfer“ in deutschen Gemeinden die Pflicht, in der Synagoge nach der Vorlesung der Thora zu verkünden, daß etwas verloren oder entwendet worden sei und daß der Besitzer des vermißten Gegenstandes ihn zurückerstatte, wenn er nicht der Strafe des Bannes anheimfallen wolle.

2) Daher die Sprichwörter im Ghetto:

„Wen's nur zwei Juden giebt, klopft Einer Schule und Einer geht Schule“; ferner: „Der Schammes (Synagogendiener) von Winnek klopft Schule und legt sich schlafen“, d. h. ruft A u d e r e zum Gebete auf, während er selbst dann sich niederlegt und die Zeit des Votens ruhig verschläft.

Verwechslung des Accusativ mit dem Dativ, ihre Väter bestürmte, dem Frevel gegen das grammatische Gesetz ein Ende zu machen und dem Schulklopfer zu befehlen, daß er von nun an den Ruf: „In die Schul“ und nicht „in der Schul“ ertönen lasse. Nachdem die Väter einen kurzen Coursus über die Regierungsmaximen der Präpositionen gehört und sich überzeugt hatten, daß das Verlangen ihrer Kinder berechtigt sei, begab sich eine Deputation aus ihrer Mitte zum Rabbiner, um seine Billigung der einzuführenden sprachlichen Reform einzuholen. Der gute Rabbiner seufzte tief auf, klagte die deutsche Bibelübersetzung des Moses aus Dessau oder des Moses Mendelssohn an, daß sie überall das Althergebrachte und von den Vätern Ueberkommene zu verdrängen suche, gab aber schließlich seine Einwilligung, ohne seine Furcht zu verschweigen, die begonnene Reformbewegung in der Gemeinde könnte noch größere Dimensionen annehmen. Anders aber verhielt sich der Schulklopfer. Seit vier Dezzennien, sprach er, rufe ich, wie mein seliger Vater und mein seliger Großvater, an jedem Sabbat und an jedem Festtage: In der Schul. Nun soll ich in meinen alten Tagen newodisch werden und die Sprache des Dessauers lernen. Das geht nicht. Wendert nicht die Bräuche euerer Väter, sagen die Weisen. Möge die Gemeinde einen jungen Mann für die Sabbate und Festtage wählen; ich werde mich begnügen, bloß an den Wochentagen den Hammer zu schwingen und zu klopfen.¹⁾ Oder soll auch vielleicht nach einem Notenblatte geklopft werden?

In der Kirche, wohin das Glockenläuten die Gläubigen rief, herrschte feierliche Ruhe, wurden Orgeltöne und melodische Gesänge vernommen; in der Synagoge ging es bunt zu, betete, schrie und sang Alles durcheinander. Der Deutsche, weniger poetisch und mehr plump dem Juden gegenüber, nannte dieses bunte Durcheinander

¹⁾ En miniature ist das die Geschichte mancher Reformbewegung in den jüd. Gemeinden, die soviel Streitigkeiten veranlaßte. Im Grunde drehte es sich da oft um die Frage, ob man in der oder in die Schul rufen soll. Die Vertreter des Dativ's beriefen sich auf das ehrwürdige Herkommen, die Förderer des Accusativ's auf die Grammatik, der selbst ein Fürst sich unterwerfen muß. Der oder die — that is the question! Man könnte daher gewisse Conservative in Israel die Schulklopferpartei nennen.

einen Lärm wie in der „Judenschule“; der Ungar, gutmüthig spottend, bezeichnet es durch die sprichwörtliche Redensart: „Jüdisches Vesperläuten.“ Es ist, als hörte man helle und dumpfe Glockentöne regel- und ordnungslos durcheinander und als suchte ein Glöcklein eine ältere Gefährtin zu überschreien.

Gewiß liegt es mir fern, die deutsche Judenschule oder das ungarische Vesperläuten den Gläubigen in Israel zu empfehlen; allein die historische Gerechtigkeit verlangt es, daß wir seinen Ursprung verfolgen und seine Existenz erklären.

Der Jude von ehemals besuchte täglich zweimal, an Sabbaten und Festtagen drei- bis viermal, die Synagoge. Dort fühlte er sich heimisch wie ein Kind im Hause des Vaters, benahm und bewegte sich wie in der väterlichen Wohnung, die Mitbetenden waren seine Geschwister, vor denen er sich nicht genirte und die er manchmal zu überschreien suchte, wie Brüder vor ihrem Vater. Das hebräische Gebetbuch war ihm sehr geläufig, er bedurfte keines Vorbeters und kümmerte sich auch wenig um ihn.

In unserer Zeit erscheinen die Juden vier- bis fünfmal des Jahres im Bethhause, sie sind nicht heimisch sondern fremd in demselben, fühlen und benehmen sich, wie Gäste, welche einen Besuch abstatten, sind zurückhaltend, sprechen nicht laut und überlassen als höfliche Gentlemen dem Cantor oder dem synagogalen Gastgeber das hebräische Wort, welches sie kaum mehr verstehen oder im Gebetbuch aufzufinden wissen. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man anstatt die Synagoge in Person aufzusuchen den Vorstehern derselben bloß eine Visittkarte beim Herannahen der Festtage überschießt. Das jüdische Vesperläuten hat zumieist aufgehört ein Gegenstand der Neckerei zu sein; mit ihm aber zugleich Vesper und Musaf oder das sabbatliche Mittagsgebet! Verstummt sind die Glocken und mit ihnen die Väter.

XII.

Charfreitag und Kreuz.

„Fél mint } nagypénteken a zsidó,
 } zsidó a keresztől.“

„Er fürchtet } wie der Jude am Charfreitag,
 } wie der Jude vor dem Kreuz.“

Auf einem trübernten Hintergrunde ruht dieses Sprichwort in seinen beiden Versionen. Der Charfreitag, der Trauertag der Kirche, war im Mittelalter ein Schreckenstag für die Bekenner des Judenthums; denn er diente nicht, wie er sollte, als Aufforderung zur Milde und Versöhnlichkeit, zur Selbstverleugnung und Aufopferungsfähigkeit, zur Hingabe der höchsten Güter zum Heile Anderer, sondern entflammte alle Leidenschaften, welche Religionshaß und Fanatismus in der Brust der Massen erzeugen! In vielen Gegenden Frankreichs z. B. wurden die Gläubigen der Kirche aufgefordert, die Juden zu steinigen, und dann, nachdem genug fanatischer Zündstoff angehäuft war, vom fungirenden Priester zurückgehalten, seine Worte in Thaten zu verwandeln. Noch aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich, daß eine finstere Wolke zwischen Juden und Christen an diesem Tage sich lagerte, und daß man soviel als möglich vermied, in dem Stadttheil zu verkehren, welcher von Christen bewohnt war.

Auch das Zeichen des Kreuzes beängstigte den Juden bei verschiedenen Gelegenheiten. Traf er z. B. vor einem Kreuzesbilde mit Christen zusammen, welche ehrerbietig das Haupt entblößten oder begegnete er einer Prozession, der das Kreuz vorangetragen wurde oder einem Geistlichen mit dem Viaticum, so gerieth er in die peinlichste Verlegenheit und er mußte sich rasch entfernen oder sich in ein Haus zurückziehen, um nicht dem Grolle der Menge preisgegeben zu sein.

Einst ging ich als Knabe in dem Dorfe, wo mein Vater wohnte und wo mein Bruder Hermann erzogen und unterrichtet wurde, während ich die Schule in der benachbarten Stadt besuchte, auf der Straße, als der Dorfsparrer mit dem Sterbeglöcklein uns entgegenkam. Alles fiel auf die Knie, ich zitterte vor namenloser Angst, rannte aus allen Leibeskräften davon, während mein Bruder Hermann auf den Geistlichen zuging und ihm die Hand küßte. Dieser, ein katholischer Pfarrer der älteren, toleranten Schule in Oesterreich, fragte ihn: „Warum ist denn dein Bruder davongerannt? Ich thue Niemandem Böses, und Niemand braucht mich zu fürchten.“ Seit jener Zeit ist ein zwiefacher Eindruck in mir zurückgeblieben: Ein ängstliches Gefühl, wenn der Zufall mich in die Nähe eines katholischen Geistlichen führt, der einen Sterbenden besucht, und eine Ehrerbietung vor jenen katholischen Geistlichen, welche noch die Epigonen der Josephinischen Toleranzepoche waren, und die besonders in den Dörfern als Freunde, Rathgeber und Gönner des Dorfjuden sich benahmen. Der gute Dechant von Schumnitz — einem slavischen Dorfe, wo mein Onkel wohnte — begleitete meinen Entwicklungsgang und meine Studien mit aufrichtiger Theilnahme und freundlichem Wohlwollen, und als ich einmal von Leipzig kommend in meiner Vaterstadt predigte, war er in der Synagoge als aufmerksamer Zuhörer anwesend und verbreitete meinen Ruhm in seinem weiten Sprengel, so daß die slavischen Bauern in der Umgebung mit großem Respekte von ihrem Landsmann „Salamunko“ sprachen. Einer derselben erzählte mir mit großer Selbstbefriedigung, daß auch er 1813 in Leipzig war und dort die große Völkerschlacht mitgeschlagen half.

Die modernen Staaten sind fortgeschritten; ihre Gesetzgebung
sorgt dafür, daß der Charfreitag nicht mehr zu Ausschreitungen
Veranlassung gebe; auch sind die religiösen Sitten bei allen
Confessionen milder geworden: wann wird das Kreuz wirklich
ein Symbol der Menschenliebe, der Versöhnlichkeit und der Brüder-
lichkeit bei den Verehrern desselben überall sein, unter Ra-
tzapen und Antisemiten, in Rußland und an der Spree?

Die modernen Staaten sind fortgeschritten; ihre Gesetzgebung
sorgt dafür, daß der Charfreitag nicht mehr zu Ausschreitungen
Veranlassung gebe; auch sind die religiösen Sitten bei allen
Confessionen milder geworden: wann wird das Kreuz wirklich
ein Symbol der Menschenliebe, der Versöhnlichkeit und der Brüder-
lichkeit bei den Verehrern desselben überall sein, unter Ra-
tzapen und Antisemiten, in Rußland und an der Spree?

XIII.

Das fehlende Sprichwort.

Dem vorangehenden Sprichworte, das dem kirchlichen Leben entnommen ist, lassen wir eine Bemerkung folgen, welche den Charakter des magyarischen Volkes rühmend illustriert.

Slaven und Germanen besitzen eine größere Zahl von Sprichwörtern, welche getaufte Juden zum Gegenstande haben. Der Russe sagt: „Ein getaufter Jude ist ein ungetaufter Christ“; der Tscheche stellt den getauften Juden mit einem aus seinem Kloster gejagten Mönch, und der Ruthene mit einem adoptirten Sohne, ähnlich wie das in der ersten Serie S. 17 illustrierte polnische Sprichwort, in eine Linie; der Deutsche erzählt von einem Mainzer Prälaten, der ein getaufter Jude war, daß er seinen Erben eine goldene Kage mit einer goldenen Maus hinterlassen habe mit folgender Aufschrift:

„So wenig diese Kage' diese Maus frist,
So wenig wird ein Jud ein guter Christ.“¹⁾

Diese und ähnliche slavische und germanische sprichwörtlichen Redensarten mißtrauen der Kraft des an einem Juden vollzogenen Taufaktes und erklären unisono, daß er nicht im Stande ist dem Juden den Glauben an jene Behauptungen der christlichen Dogmatik, durch welche die Kirche vom Judenthum getrennt ist,

¹⁾ Vgl. Reinsberg, internationale Titulaturen, I, 36.

einzuflößen. Unter den ungarischen Sprichwörtern aber fand ich kein altes, das getaufte Juden betrifft.¹⁾

Woher kommt dies?

Slavischer und germanischer Glaubenseifer artete nicht selten in Fanatismus gegen die Juden aus, der Vielen derselben das christliche Glaubensbekenntniß als Rettungsmittel in der Noth der Zeit aufnöthigte, während die Magyaren stets tolerant, milde und schonend gegen die Bekenner des Judenthums sich benahmen und daher nur Wenige zur Annahme der Taufe zwangen. Natürlich fand der ungarische Volksmund auch weniger Gelegenheit, sich über das Wesen und den Charakter getaufter Juden auszusprechen.

Ungarn war vor dem Jahre 1848 die Zufluchtsstätte der bedrängten Juden in den österreichischen Provinzen. Böhmisches und mährisches junge Männer, denen das geltende Ausnahmsgesetz nicht gestattete, sich zu verhehelichen, weil sie nicht die Erstgeborenen der Familie waren, wanderten nach Ungarn aus, wo die Juden sich nicht von kleinlichen legislativen Plackereien bedrängt fühlten, wo nicht bloß der Tabak zollfrei, sondern auch die ehelichen Verbindungen für jeden Menschgeborenen frei waren. Ein beträchtlicher Theil der in Ungarn lebenden Juden stammt aus Böhmen und Mähren und sie danken ihrer freien Heimat dadurch, daß sie zu den besten, loyalsten und treuesten Ungarn gehören.

Sprichwörter über getaufte Juden sind Zeugnisse herrschender Intoleranz; das Fehlen derselben in der wohlklingenden ungarischen Sprache beweist, daß der Antisemit in Ungarn von Germanen, von Rumänen oder Bulgaren abstammt.

Ein echter Magyar ist kein Bojar, kein Bulgar und kein Barbar!

¹⁾ Das mir von meiner Nichte Frau V. J. F. J. in Budapest mitgetheilte ungarische Sprichwort:

„Zsidónak zsidó a fajzata“,

„Des Juden Nachkommen bleibt Jude“,

bezieht sich mehr auf die Beharrlichkeit der jüdischen Stammesnatur als auf das Wesen und die Wirkung der Taufe und enthält eine ethnologische Wahrheit. Es wäre in der That lehrreich, Beobachtungen über die Nachkommen getaufter Juden zu sammeln.

Die bisherige Erörterung über das Sprichwort, welches im magyarischen Munde fehlt, dürfte den Leser überzeugt haben, daß nicht bloß was in einer Literatur sich vorfindet, sondern auch was in ihr vermisst wird, zur Charakteristik eines Volkes dient. Ähnliches treffen wir in Italien, auf dem klassischen Boden vornehmer, mit adeligen Wappen ausgestatteter Wucherer. Im siebzehnten Gesang von Dante's „Hölle“ nämlich lesen wir die Strafen der Wucherer. Und wer sind diese?

Florentiner und Paduaner Herren mit ihren blauen, rothen und weißen Beuteln, auf denen verschiedene Wappenbilder angebracht sind, die Söhne der Giaufigliazzi, der Abbriachi und der Scrovigni, der edle Paduaner Vitaliano del Dente, lauter berühmte Wucherer. Und die jüdischen Wucherer? Sie fehlen ¹⁾ in Dante's Inferno! Dena was waren die etwaigen jüdischen Geldverleiher gegen die Ritter des Wuchers in Florenz und der Lombardei? Dante antwortet darauf, indem er von den Ersteren schweigt.

¹⁾ Auf dieses Moment bei Dante hat mich mein verehrter Freund, Herr Arminio Cohn, ein tüchtiger Kenner der „Divina Commedia,“ aufmerksam gemacht.

XIV.

Die heilige Frau.

„Zsidónak is szent asszony Mária,“

„Auch dem Juden ist Maria eine heilige Frau.“

Nur richtigen Würdigung dieses Sprichwortes genügt es nicht, daß man es lese, sondern man muß sich ein echtes Ungarkind vor Augen halten und es genau betrachten, wenn es den Mund öffnet, um diesen Volksspruch vorzutragen. Der Ungar dreht sich seinen nationalen Schnurrbart, blickt schelmisch drein und sagt in einem gutmüthigen und lächelnden Tone: „Auch dem Juden ist Maria eine heilige Frau“.

Was ist das? Wie kann ein Jude, ein strenger Monotheist, Maria als eine Heilige erklären und sie verehren? Der Ungar greift in die Tasche, zieht einen Dukaten, der in Kremnitz aus ungarischem Golde geprägt wurde, hervor, zeigt auf der einen Seite desselben ein Marienbild und spricht dann, hell auflachend

„Siehst Du, diese Maria hier ist auch dem Juden eine heilige Frau; er liebt sie, verehrt sie und betet sie an.“ Auf diese Weise drückt der Ungar seine Ansicht aus, daß der Jude das Geld liebt. Das klingt doch viel gutmüthiger und weniger verlegend, als wenn der Deutsche sagt: „Des Juden liebste Farbe ist gelb“, oder der Russe: „Gelb ist des Juden Leibfarbe“. Die Summe aller dieser und ähnlicher Sprichwörter noch bei anderen Völkern ist, daß die Juden das Geld lieben. Und die Nichtjuden? Haben sie

alle etwa das Gelübde der Armuth abgelegt, und ist ihr Ohr nur für Wagnerische Musik, nicht aber für den Klang des Goldes empfänglich? Das Gold ist eine interconfeffionelle Gottheit oder, um mit dem Ungar zu reden, die heilige Frau Maria, welcher alle Menschen ohne Unterschied der Confeffion huldigen und dieser Cultus wird sich solange erhalten, bis nicht jene socialistische Ordnung gesiegt haben wird, nach welcher die Geldzeichen aufhören und jeder bloß den Lohn seiner Arbeit in Naturalien und Erzeugnissen der Industrie erhält.

Es dürfte aber nicht überflüssig sein, diese Charakteristik des Juden näher zu beleuchten, indem wir vor Allem ein jüdisches Budget entwerfen, ohne die Zahlen mit der Gewandtheit und Berechnung eines Finanzministers zu gruppiren.

Der Jude brauchte Geld, um Judensteuern, Leibzoll und wie all' die Abgaben einer mittelalterlich-christlichen Gesetzgebung heissen, zu entrichten.

Er brauchte Geld, um einflußreiche Nichtjuden für sich zu gewinnen und die Executiv-Organe einer intoleranten Gesetzgebung milder zu stimmen.

Er brauchte Geld für seinen Cultus, den er selbst erhalten, für seine Armen, die er selbst unterstützen, für wandernde und flüchtige Glaubensgenossen, denen er brüderliche Hilfe bieten mußte.

Er brauchte und braucht noch immer viel Geld, um seine Kinder zu erziehen und unterrichten zu lassen. Der jüdische Hausvater spart sich buchstäblich den Bissen vom Munde ab und ist eifrig im Gelderwerbe, um seine Kinder zu nähren, zu kleiden und auszubilden, damit sie mit Kenntnissen ausgestattet eine bessere Lebenscarrière als er selbst wählen können. Ihr findet keinen Juden beim Heurigen sitzen, ein Glas nach dem andern leeren und dabei einige Portionen Fleisch verzehren, während seine Kinder baarfuß herumgehen und so rasch als möglich aus der Schule genommen werden, damit sie einige Groschen täglich verdienen.

Der Jude liebte und liebt das Geld, weil er dadurch allein die Gunst der Nichtjuden gewinnt und bei ihnen eine schmeichelhafte Aufnahme findet. Den Mann der Wissenschaft, den Schriftsteller, den Gelehrten, den Naturforscher, den Denker,

den begabtesten Docenten sucht Ihr zu verdrängen und erinnert ihn nur zu oft daran, daß seine Vorfahren die hebräischen Patriarchen waren, während Ihr bei dem reichen Juden anti-chambriert, gern bei ihm zu Gaste sitzet, auf seinen Hrusbällen als Haus-Hofrätthe oder als Schüllinge eines Mäcens erscheint, seiner Frau mit der ausgesuchtesten Ritterlichkeit begegnet, seine Töchter für die nächsten Verwandten der Grazien erklärt — und er sollte nicht das Geld lieben? Ihr, meine nichtsemitischen Herren, Ihr liebet, schähet und verehret das Geld mehr als der Jude; das Geld ist das Universalmittel gegen Euere Abgeschlossenheit, Euere Vorurtheile, Euere Dünkel. Ein goldener Schlüssel öffnet Euere Herzen, Euere Salons und die alterthümlichen Schränke, in denen Euere vergilbten Stammbäume aufbewahrt werden.

Gehet einmal mit dem Beispiele voran, den edleren Gütern des Lebens, den hohen Gaben des Geistes, dem musterhaft sittlichen Lebenswandel den Preis zuzuerkennen, und die Juden werden Euere gelehrigen Schüler sein und das Geld ebenso wenig schätzen wie Ihr selbst. In einer Bergpredigt unserer Zeit müßet Ihr, meine Herren Nichtsemiten, die Pharisiäer des Geldes genannt werden. 1)

1) Der Antifemite Dühring und amovirter Docent der Berliner Universität fordert in seinem neuesten Werke, wo er mit vielem Behagen nur von sich erzählt, daß man die jüdischen Geldfürsten mediatisire, d. h. aus dem Politischen in's Bulgär-Antifemitische übersetzt, daß man den reichen Juden das Vermögen abnehme, und da dies nur mit Anwendung von Gewaltmitteln geschehen kann, durch Confiscation, vielleicht zum Besten abgelehnter Docenten der National-Dekonomie. Wie tief bist du gesunken, Volk Lessing's, oder richtiger Bismard's !

XV.

Frauenputz.

„Zsidó aszonyon mindig fityeg valami.

„An dem Judentweibe hängt immer Etwas.“

Mit wenig Worten, ohne boshafte Scheelsucht und ohne bittere Gehässigkeit, macht hier der ungarische Volksmund den jüdischen Frauen den Vorwurf, daß sie eine Vorliebe für Putz und Schmuck haben und daß an ihnen immer ein schimmernder Gegenstand aus Gold oder Gestein hängt. Diese Vorliebe wird von der Geschichte bestätigt, und die „Hebräerin am Putztische“ ist ein gar gelehrtes Thema der Alterthumskunde. Der Prophet Jesaja schildert bereits die Schmucksachen des schönen Geschlechtes in Jerusalem mit großer Ausführlichkeit. Die Mischna ist genöthigt, gesetzlich festzustellen, welche goldene Bieraten eine fromme Israelitin am Sabbath tragen dürfe. Mit Rücksicht auf das Toilettenbedürfniß der Damen rath der Talmud, mehr auf Kleidung als auf Nahrung zu verwenden. Salomo Mami entwirft ein Sittengemälde von den Juden in Spanien, in welchem er die Männer mit den Worten bezeichnet: Sie kleiden ihre Frauen und ihre Töchter wie Fürstinnen, so daß sie reich geschmückt einherschreiten, strahlend von Gold und Silber, von Perlen und Juwelen. Und — nicht ein geringer Theil des Vorwurfes bezüglich des Frauenputzes trifft die jüdischen Ehemänner, welche selbst einfach gekleidet, ohne Brillanten an Hand und Brust, es doch lieben, wenn

ihre Frauen und ihre Töchter durch Seide und Sammt, durch große Perlen und noch größere Edelsteine Andern überstrahlen. Wenn ein jüdischer Kaufmann ein Handelsprojekt glücklich zu Ende geführt hat und sein Herz freudig bewegt ist, so ist das Erste, wodurch er seiner Freude Ausdruck gibt, daß er seiner Frau einen schönen Schmuck verspricht. Und die jungen Frauen, wenn sie es wüßten, welche zahlreiche Veranlassungen das jüdische Gesetz und der jüdische Ritus für den Kleiderwechsel und daher für die Anschaffung von neuen Kleidern bietet, sie würden gewiß alle fromme Töchter Zions werden. Eine solche junge, hübsche und fromme jüdische Frau könnte vor ihrem Manne folgende religiöse und weisevolle Rede halten:

„Lieber Mann! Es muß etwas geschehen, damit unsere jungen Frauen sich dem Judenthume nicht ganz entfremden und wieder in eine religiöse Stimmung versetzt werden. Die Küche vermag es nicht mehr, denn sie überlassen den Einkauf und die Zubereitung der Speisen den Köchinnen, die zwar nicht immer lesen und schreiben, aber sehr gut zu ihrem Vortheile rechnen können. Die hebräischen Gebete verstehen wir Frauen nicht und können sie kaum lesen. Das ist wohl verzeihlich. Wir müssen französisch lernen, italienisch und englisch studiren, um nach kurzer Trauungszeremonie eine lange Hochzeitsreise nach Italien, Frankreich und England zu machen. Es gibt nur ein probates Mittel, uns Frauen dem Judenthume wieder zuzuführen, d. i. die talmudische Vorschrift, Sabbate und Festtage durch schöne Kleider zu feiern und auszuzeichnen. O, mein lieber Mann! Ich habe einen ganzen Schulchan-Aruch für unsere neue, fromme Toilette in Bereitschaft! Da gibt es einen Sabbat, an welchem man vom halben Silberschekel aus der Thora vorliest. Für diesen ausgezeichneten Sabbat würde ein mit Silber durchwirktes Kleid sehr passend sein. Vor dem Purimfeste wird an einem Sabbat des blutgierigen Amalek gedacht und für diesen zweiten ausgezeichneten Sabbat würde ich ein Kleid aus hochrother Seide mit Spitzen garnirt wählen. Vor dem Passahfeste wird man durch die Lektionen aus der Thora an die Reinigungs-Asche und an den Neumond erinnert; für den einen Sabbat würde ich ein mattes, aschfarbiges und für den andern ein matt-

gelbes Gewand vorschlagen. Für das Passahfest ziemt sich ein grünes, für das Wochenfest ein Sinai-farbiges oder dunkelgraues, für das Hüttenfest ein Esrog- oder orangefarbiges Kleid, für das Menjachs- und Versöhnungsfest behalten wir, um auch conservatio zu erscheinen, die alte, weiße Farbe. Ja, ich gestehe ganz offen, daß mir diese beiden Feste besonders theuer sind, weil ich in den weißen Kleidern immer sehr gut aussehe. Für Chanuka wähle ich unsere alte Nationalfarbe, himmelblau, und für Purim blaßgrün, um an den Teint der Königin Esther zu erinnern. Das, mein lieber Mann, ist mein Schulchan-Aruch; durch seine farbenreichen Paragraphe wird es den Hüttern und Führern des Judenthums gelingen, uns junge Frauen für den Glauben unserer Väter, gehüllt in Seidenstoffe und ausgestattet mit einigen glänzenden Garnituren, wieder zu begeistern. Wenn Du mit meinen Ansichten übereinstimmst, so wollen wir unseren Einfluß auf die jungen Herren Rabbiner geltend machen, damit sie zu einer Synode zusammentreten und den neuen weiblichen Schulchan-Aruch sanctioniren. — Dixi et animam meam salvavi!"

XVI.

Die ungarische Tricolore

„Alkuszik mint a zsidó a gyapjura,“

„Er handelt wie der Jude um die Wolle.“

England hat seine Lords, Spanien seine Granden, Preußen seine Junker und Ungarn seine Cavaliere, welche nicht geizen und feilschen, freigebig im Verkehre, vornehm im Umgange sind, mit edelmännischer Nonchalance Andere verdienen und leben lassen. ¹⁾

Der preußische Junker, wenn er sich auch zum Grafen oder Fürsten emporarbeitet, bleibt ein nüchterner Rechner, der im Stande ist, wegen einiger hundert Mark Steuern zu lamentiren und zu protestiren; Graf Julius Andrássy aber hat auf eine Staatspension als österreichisch-ungarischer Reichskanzler Verzicht geleistet. Der große ungarische Cavalier ist reich begütert und Besitzer großer Schafheerden, deren Wolle er einem Juden käuflich überläßt, mit dem er freundlich und herablassend verkehrt und im Laufe der Jahre wie einen alten, guten Bekannten oder wie einen Hausfreund behandelt. Auch der Bauer bedient sich des Juden als Vermittlers, um seine Wolle auf den Markt zu bringen.

¹⁾ Von einem neugebackenen jüdischen Mitter, der sehr vornehm that, als wäre seine Wiege in einer Ritterburg gesehen worden, während er in Geldsachen der alte engherzig rechnende Kaufmann blieb, sagte Jemand in Ungarn, einen Ausspruch Napoleons über die Russen nachahmend und ein bekanntes Wort aus dem Ghetto gebrauchend:

„Quand on gratte ce chevalier perce le chevál.“

Der ungarische Jude handelte und handelt nicht bloß um die Wolle, wie es unser Sprichwort ausdrückt, sondern ist überhaupt der Repräsentant des Handels in Ungarn und hat sich dadurch große Verdienste um das Wohlergehen seiner magyarischen Mitbürger und seines Vaterlandes erworben.

Drei Farben: Roth-weiß-grün glänzen auf der ungarischen, nationalen Fahne, welche in so vielen Schlachten mit Ruhm sich bedeckt hat; drei Confessionen leben friedlich nebeneinander auf ungarischem Boden und haben alle zum Segen Ungarns mitgewirkt. Die Katholiken haben die ersten Saatkörner der Humanität durch die Verbreitung der christlichen Lehre ausgestreut; die Protestanten haben den Geistern und den Gewissen die freie Bewegung erkämpft und die Volksbildung durch Schule und Kirche mächtig gefördert; die Juden haben durch Handel und Verkehr, durch ihren unternehmenden, industriösen Geist dem materiellen Wohle Ungarns die größten Dienste geleistet. Die ungarische Tricolore möge daher in Ungarn das Symbol einträchtigen und eifrigen Zusammenwirkens von Katholiken, Protestanten und Juden zum Ruhme und zum Heile Ungarns für alle Zeiten bleiben und jene kaum nennenswerthe Anzahl Magyaren erröthen machen, welche den fremdländischen, dem echten, hochherzigen und toleranten ungarischen Naturell widersprechenden germanischen Antisemitismus auf ungarischen Boden verpflanzen möchten.

Schüzet nicht bloß Euere heimische Industrie, sondern mehr noch Euere besten und edelsten Charakterzüge vor dem Import des antisemitischen Giftes, welches die wichtigsten und werthvollsten Errungenschaften des deutschen Geistes zu zersetzen droht. Zur Ehre des ungarischen Namens hat ja der Minister Koloman Tisza bereits einmal den deutschen Reichskanzler durch die offene Erklärung vor dem versammelten Parlamente beschämt, daß er die antisemitischen Heterereien, wie sie in der Hauptstadt der Intelligenz, in der Nähe des mächtigsten deutschen Staatsmannes ungenirt betrieben werden, in Ungarn nicht dulden würde. Eljen!

XVII.

Hellas und Hungaria.

„Ravasz mint a görög zsidó,“

„Er ist schlau, wie der griechische Jude.“

Dieses Sprichwort ist sehr alt, stammt aus der Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn, welche griechische Juden dahin brachte und enthält das Urtheil aus dem ungarischen Volksmunde, daß man nicht die Juden verschiedener Länder und Reiche mit einem Maßstabe messen und nach einer Formel beurtheilen dürfe. ¹⁾ Nicht jeder Jude ist dem Ungarn schlau, sondern der griechische, welcher durch den Verkehr mit den wegen ihrer Schlaueit sprichwörtlich gewordenen Griechen (vergl. das bereits in der ersten Serie illustrierte Sprichwort: „Drei Juden gehen auf einen Armenier, drei Armenier auf einen Griechen“) raffinirter und geriebener ist als die Stammgenossen, welche unter andern Völkern leben.

¹⁾ Ein rumänisches Sprichwort, das mir von Herrn Lazar Schein, dem rumänischen Uebersetzer der I. Serie brieflich mitgetheilt wurde, theilt die Juden in Schwarzbärte und Rothbärte ein. Es lautet:

„Ovrenul cu harba neagra duce pe dracul la iarba, si Ovrenul cu harba rasia duce pe dracul la postie,“ d. h. der Jude mit einem schwarzen Bart führt den Teufel auf die Weide, und der Jude mit einem rothen Bart führt den Teufel auf die Post. Vielleicht sind die schwarzbärtigen Juden türkisch-spanische und die rothbärtigen polnische und russische Juden.

Und dieses sprichwörtliche Urtheil ist ethnologisch vollkommen begründet; denn der jüdische Stamm besitzt die Fähigkeit, sich rasch zu assimiliren, Vorzüge und Schwächen seiner Umgebung in sich aufzunehmen, die Gabe der Anpassung an Menschen und Zustände, in deren Mitte er sich bewegt, so daß die Juden von einander sich unterscheiden je nach den fremden Stämmen, welche auf sie einwirken. Unter den Juden selbst wurde dies durch Witz- und Stachelworte längst anerkannt, welche schwer zu übersetzen sind, weil die Pointe in einem hebräischen oder aramäischen Ausdrucke liegt. So nannte man die Juden in Böhmen mit Anspielung auf Psalm 144, 8 (ascher pi hem — Bezeichnung für Böhmen — dibber schaw) falsch, die Juden Mährens, auf eine Gebetsstelle alludirend (col marin bischin), schlau, die deutschen Juden närrisch¹⁾ wegen ihrer mikroskopischen Frömmerei, deren Gipfelpunkt in der Flasche „kochen Weins“ besteht und deren Repräsentanten gewöhnlich mehr Geld als Geist haben. Und heute noch erkennt man in jedem Juden die Heimat, in welcher er geboren und erzogen wurde und den Volkskreis, mit welchem er verkehrt.

So z. B. ist der englische Jude steif und reservirt, der französische etwas theatralisch und sehr galant, der ungarische ein Magyar vom Schnurrbart bis zu den hohen Stiefeln mitten im Sommer, der süddeutsche redselig und sich rasch anschließend, der Berliner kalt und zugeknöpft, ein Stodkpreuße bis auf den antisemitischen Zug, der ihm fehlt.

Der jüdische Stamm ist daher vermöge dieser Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnet und kraft welcher es ihm so leicht wird, sich in die verschiedenartigsten Volksseelen hineinzuleben und die geheimen Fäden seines Naturells mit ihnen zu verweben, der prädestinirte Vermittler zwischen den verschiedenen Nationen, zwischen

¹⁾ Der hebr. Name „Aschk'nas,“ für „Deutsche“ wird in die einzelnen Buchstaben, aus denen er zusammengesetzt ist, zerlegt und dieselben werden zu Anfängen von Wörtern gemacht, welche alle „Narr“ bedeuten. Es sind, mit Ausnahme eines einzelnen deutschen, folgende Wörter: Ewil, Schaute, Kesil, Narr, Sonow.

Orient und Occident ¹⁾, und bricht einst die Zeit heran, in welcher die Racentheorie in ihrer Brutalität von der immer siegreicher vorwärtsdringenden Humanität verdrängt sein wird, dann wird man dem Stamm Gerechtigkeit widerfahren lassen, dem von der Natur die Fähigkeit verliehen ward, zwischen verschiedenen Volksstämmen friedlich zu interveniren, ihre Schroffheiten zu glätten und zu mildern und sie im Dienste und im Geiste der großen humanen Idee mit einander zu befreunden und zu verbrüdern.

Mögen die Juden diese schöne, edle und humane Mission mit heiligem Eifer überall pflegen und es den Christlich-Germanischen überlassen, Söhne eines Vaterlandes und Bürger eines Staates gegen einander mit fanatischer Racenwuth zu hegen und zerbrochene Fensterscheiben an jüdischen Bethäusern als Trophäen heimzubringen und in ihren Chroniken die Heldenthat zu verzeichnen, daß die Leiche eines ehrwürdigen jüdischen Greises unter anti-semitischem Hohngeschrei und christlich-germanischem Gejohle zur Erde bestattet wurde.

¹⁾ Dieselbe Ansicht spricht der frühere österreichische Minister Schaeffle allerdings in etwas mürrischer und unfreundlicher Weise aus, wenn er in seinem Werke: „Bau und Leben des socialen Körpers“ IV. B. S. 460 — 461 sagt:

„Begabt wie wenige Nationen, höchst wanderungsfähig, wie alle zwischen den Tropen und der gemäßigten Zone ausgebildeten Völker, sind die Juden geeignet, einen Beruf zu erfüllen, der neben ihrem Verdienst um den Monothetismus gewöhnlich nicht erwähnt wird. Sie sind ein zersetzendes, Gährung erregendes, kosmopolitisches Element der menschheitlichen Völkerfamilie. Sie lassen sich von den Völkern nicht auffaugen, sind aber geneigt und befähigt, Glauben, Sitte, Verfassung, Wirthschaft anderer Völker aufzulösen und der stärkste Sauerteig gegen beschränkte nationale Versumpfung und Stagnation zu werden. In dieser Function haben sie bis auf die neueste Zeit Bewegung in das innere Leben der von ihnen durchdrungenen Völker gebracht. Diese weltgeschichtliche Rolle des auserwählten Volkes ist noch nicht ausgespielt. Seine Idealisten haben seit Jahrtausenden bis heute die größten Umwälzungen eingeleitet.“

Was Schaeffle hier in einer mürrischen Weise zersetzend und auflösend nennt, ist von meinem Standpunkte aus vermittelnd, versöhnend, verbrüdernd, die Schroffheiten der Racen und die scharfen Kanten der Nationalitäten mäßigend und mildernd. Wenn zwei Steine mit einander verbunden werden sollen, so muß man sie von den das Aneinanderfügen hemmenden Ecken befreien und sie glätten. Stoffe chemisch zersetzen, damit sie mit anderen organisch sich vereinigen, diese Prozedur darf nimmermehr als bloß auflösend bezeichnet werden.

XVIII.

Wien.

„A zsidó csak zsidó marad.

ha Bécsbe is megy“.

„Der Jude bleibt doch immer Jude,
wenn er auch nach Wien geht.“

Zwei Urtheile enthält dieses Sprichwort: Das eine, die ungarischen Juden, das zweite, die Residenz Wien betreffend, und beide müssen restringirt werden. Denn es klingt doch gar sonderbar im Munde des ungarischen Volkes, daß der Jude Jude bleibt, unveränderlich ist, in seinem Grundwesen beharrt, fremden Einflüssen unzugänglich sich erweist, nicht so rasch wie Minister seine Farbe wechselt. Giebt es doch vielleicht kaum einen zweiten Stamm in Europa, der so wenig im Stande ist, fremde Volkselemente in sich zu verarbeiten und sein urreigenes Wesen mit ihnen organisch zu verbinden, als den magyarischen; und sollte es richtig sein, daß der ungarische Jude überall ungarischer Jude bleibt, so ist der Grund nicht im jüdischen Stammesnaturell, sondern im Wesen des Ungarn zu suchen, der sich von Wien aus regieren, nicht aber ändern ließ; und, was das letztere, Wien nämlich betrifft, so erscheint es in unserem Sprichworte als eine Wunder wirkende Erziehungsanstalt, welche Natur und Wesen, Haltung und Manieren aller derer, die in seinen Mauern, wenn auch nur einige Tage oder Wochen weilen, umbildet, aus einem ungarischen Bauern

einen fischen Spaziergänger, aus einem Czikós ein gemüthliches Wiener Kind und aus einem Preßburger einen Verehrer der Seitenstetengasse macht. Wien unterscheidet sich darin von anderen großen Weltstädten, daß es nicht so rasch und so intensiv auf diejenigen einwirkt, welche seine Linien passiren und in dessen Mauern sich aufhalten. Der echte Wiener muß wie der Dichter geboren werden, d. h. in Wien geboren werden; über den eingewanderten Wiener hingegen braucht man blos mit einer harten Bürste zu fahren, und der alte Adam des Geburtsortes und der Heimat kommt sofort zum Vorschein. Leipzig bildet nach dem Ausspruche Goethe's seine Leute und zwar vollzieht sich dieses Bildungswerk in wenigen Jahren, während Wien Jahrzehnte bedarf, um einen Einwanderer umzugestalten. Diese geringe Umbildungskraft der Kaiserstadt im Verhältniſſe zu andern großstädtischen Centren ist auch zum Theil daraus zu erklären, daß in Wien alle Stämme und Nationalitäten Oesterreichs in sehr großer Anzahl vertreten sind, so daß ein czechischer oder magyarischer Einwanderer sich gewöhnlich seinen Landsleuten anschließt und seine früheren provinziellen Gewohnheiten beibehält. Nicht blos der Jude bleibt Jude, wenn er auch nach Wien geht, sondern es soll auch bereits vorgekommen sein, daß Magyaren, welche nach Wien kamen, um das Fauteuil eines Ministers einzunehmen, als sehr gute Magyaren unverändert in ihrem Wesen und in ihren Ansichten nach Budapest oder nach Terebes zurückgekehrt sind.

XIX.

Ländlich, Sprichwörtlich.

Die deutsche Kleinstaaterci hat nicht blos viele souveräne Fürsten, eine große Anzahl hoher Würdenträger, verschiedene Zollschranken und mannigfache Landesfarben geschaffen, sondern war auch Veranlassung, daß es in Deutschland eine ziemliche Auswahl von Judengesetzen gab, die sich von einander blos durch einen höheren oder niederen Grad von Ausschließlichkeit und politischer Intoleranz unterschieden. Diese deutsche Zersplitterung, deren Folgen auch die Juden in legislatorischer Beziehung verspürten, bereicherte auch die Sprichwörter, welche auf Juden sich beziehen; denn es gibt nicht blos solche deutsche Sprichwörter, die im Munde des deutschen Volkes lebten und allgemein verbreitet waren, sondern auch deutsch-provinzielle und kleinstaatliche. Schwaben, Franken, Pommern, Mecklenburg, Preußen, Ostfriesland, Westphalen, sie alle haben ihre provinziell-jüdischen Sprichwörter. Zwei charakteristische Merkmale unterscheiden sie von den allgemeinen oder reichsdeutschen. Sie sind witzig, spöttisch, woquant, nicht boshaft, verwenden hebräische oder deutsche Wörter, wie sie im Ghetto gang und gäbe waren. Sie führen ferner jüdische Sprichwörter an mit der Formel: „sagt der Jud“ und haben dieselben dadurch auch in der Mitte von Nichtjuden heimisch gemacht 1). Diese beiden charakteristischen Eigenschaften sind ein

1) Auch das oben angeführte czechische Sprichwort über den Sabbat ist in der Mitte der Juden entstanden und von diesen zu den Czechen übergegangen.

Beweis, daß der Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden in den kleinen Staaten und in gewissen Provinzen ein sehr reger und inniger war und daß die christliche Bevölkerung manches Körnchen jüdischer Volksweisheit sich aneignete.

Bersehen wir uns also in die trübselige Epoche der deutschen Geschichte, in welcher es so viele Hauptstädte souveräner Staaten, aber keine einzige gab, wo brutales Antisemitengeschrei das Ohr anständiger Menschen beleidigte und hören wir, was ländlich-sprichwörtlich ¹⁾ einst war.

¹⁾ Quellen:

1. Edmund Hüfer: „Wie das Volk spricht.“ Stuttgart 1876, 8. Aufl.
2. Frischbier: „Preussische Sprichwörter und volkstümliche Redensarten, 1. Sammlung, Berlin 1865. 2. Sammlung, Berlin 1876.

XX.

Jüdisches Glück.

„E Jud heft ömmer Glöck, on wenn hei bet Möddag
liggt.“ (Preußen.)

Aus den untersten Volksschichten, wo der Aberglaube leicht Wurzel schlägt, Traumbücher heimisch sind und Kartenausschlägerinnen einer großen Kundenschaft sich erfreuen, steigt dieses Sprichwort empor.

Sa, der Jude hat Glück, wenn er auch gar nichts arbeitet, nicht sinnt und denkt, nicht combinirt und spekulirt, auf den Gang der Sonne nicht achtet, sorglos bis Mittag im Bette liegt. Warum? Eben weil er ein Jude ist, ein Glückskind der Geschichte, dem die Sonne des Glückes seit Jahrhunderten unter den christlichen Völkern leuchtet.

Der Jude hat Glück! Kauft er ein Los der preussischen Klassenlotterie, so wird es mit einem großen Treffer gezogen; denn der vom Glück so sehr begünstigte Jude wurde von Fortuna am sonnenhellen Morgen, während er es noch im Bette sich recht bequem machte, inspirirt, gerade jene Nummer zu wählen, welche aus der Glücksurne genommen ward.

Der Jude hat Glück! Er spekulirt auf Krieg und richtig heft die Kaiserin Eugenie ihren „Ollen“ gegen die Deutschen und der Jude wird reich, während er um elf Uhr Morgens die Telegramme aus Paris noch im Bette liest.



Der Jude hat Glück! Feiert er seine Festtage, so ist der Himmel blau, das Wetter schön, die ganze Natur zu seinen Diensten, um ihm Erholung zu gewähren und die Festesfreuden zu mehren. Ja, das Versöhnungsfest der Juden ist der eigentliche Regulator der ganzen herbstlichen Witterung, denn also lautet ein ostfriesisches Sprichwort:

„Wann 't up den Jiuden earen langen Dag (Versöhnungsfest) gued Wear is, dann bliwt et den ganssen Hearwest (Herbst) gued“. (Büren.)

Der Jude hat Glück! Wenn russische Kaczapen und preussische Hofprediger gegen ihn wüthen, so ersteht seinem Volksstamm ein Fürsprecher und Verfechter in dem Präsidenten der österreichischen Delegation und in dem — galizischen Wuchergesetz ¹⁾!

Der Jude hat Glück, meine Herren Bauern und Kleinbürger, weil sein Verstand sich frei und ungehemmt entwickeln kann, kräftig und energisch, ausdauernd und beharrlich auf das Ziel losgeht, das er erreichen will.

Der Jude hat Glück, weil ihn sein Vater hat unterrichten lassen, der sich selbst die ganze Woche hindurch Fleischspeisen versagte, um den Lehrer seiner Kinder bezahlen zu können und nie des gesetzlichen Schulzwanges bedurfte, um seinen Sohn nicht verbauern zu lassen.

Der Jude hat Glück, weil er mäßig, nüchtern, besonnen, überlegt ist, nicht in Wirthshäusern seine Zeit zubringt, nicht den letzten Groschen vertrinkt, sparsam ist und den Grund zu seinem Vermögen gewöhnlich durch Sparsamkeit legt. Kennt Ihr nicht das deutsche Sprichwort:

„Selten sind sieben Dinge: eine Nonne, die nicht singe, ein Mädchen ohne Liebe, ein Jahrmarkt ohne Diebe, ein Geißbock ohne Bart, ein Jude, der nicht spart, ein Kornhaus ohne Mäuse und ein Kosak ohne L...“. *Lorenz?*

¹⁾ Der österreichische Oberlieutenant Herr v. St-^y erzählte mir im August 1878 in Gloggnitz, daß die galizischen Juden in den polnischen Regimentern die einzigen waren, die man im bosnischen Feldzuge als Unterofficiere verwenden konnte, da sie des Lesens und Schreibens kundig, intelligent, aufstellig und gewandt sind. Bekanntlich hat auch in diesem Feldzuge ein jüdischer Soldat aus Ungarn den Tapferkeitspreis gewonnen, der für den tapfersten Soldaten in Bosnien ausgesetzt worden war.

XXI.

Jüdische Leiden.

„Das hält kein Jude aus,
viel weniger ein Christ“. (Preußen.)

Eine beschämende christliche Selbstanklage! Mit der Leidensfähigkeit des Weibes hat der Jude Bedrückungen und Verfolgungen, Qualen und Martern, Schmähungen und Beschimpfungen Jahrhunderte lang geduldig ertragen, und das preussische Sprichwort konnte mit Recht kein besseres Muster von der Kraft und der Fähigkeit, Leiden zu erdulden, anführen als einen Juden, diesen Hiob unter den Völkern, dem falsche Freunde keinen besseren Trost zu bieten wissen, als die Aufforderung, eine Selbstschau zu halten, sein Inneres zu prüfen und den Grund seiner Leiden in irgend einer Sünde zu finden, deren er schuldig sei. Ja, was ein Jude einst ertrug, das wäre unglaublich, wenn die Geschichte es nicht verzeichnet hätte, und Millionen fanden es natürlich und religiös. Dem mittelalterlichen Juden heftete man einen gelben Fleck an; die Christenheit aber schändete sich selbst durch einen schwarzen Fleck, das ist, die grauenhafte Weise, mit welcher sie die Stammverwandten der Apostel behandelte, und ich kann diese schwarze Partie der Völkergeschichte nicht kürzer, kraftvoller und ergreifender schildern als mit den Worten des großen und edlen katholischen Kirchenhistorikers von Dollinger, welcher am 25. Juli 1881 in der bayerischen Akademie der Wissenschaften gesprochen hat:

„Eine peinlichere Existenz als die eines Juden im Mittelalter“, sagte der berühmte Professor, „ist kaum denkbar, und wenn

Geschichtskennntniß bei ihnen gewesen wäre, mit welcher Sehnsucht hätten sie nach der glücklichen Zeit der römischen Kaiserherrschaft zurückblicken müssen. Jeden Tag mußte der Jude gewärtigen, eine Erpressung oder den Verlust seines Vermögens, Kerker oder Verbannung zu erleben. Auswanderung war oft unmöglich, wurde zumeist, so lange noch etwas von ihm zu erpressen war, verweigert, und wenn sie gelang, besserte sie seine Lage fast nie, er kam meist vom Regen in die Traufe und mußte schon die Zulassung in einem anderen Gebiete, selbst für einige Jahre nur, um hohen Preis erkaufen. Auf den öffentlichen Straßen des Landes war er so unsicher wie ein Geächteter.

So ist denn die ganze äußere Geschichte der Juden während fast tausend Jahren eine Kette von ausgesuchten Bedrückungen, von herabwürdigenden und demoralisirenden Quälereien, von Zwang und Verfolgung, von massenhaften Abschachtungen und ein Wechsel von Verbannungen und Zurückrufungen. Es ist, als ob die europäischen Nationen wetteifernd Alles aufgeboten hätten, um den Wahn zu verwirklichen, daß bis an's Ende der Zeiten den Juden das härteste Helotenthum nach dem Rathschlusse des Himmels bestimmt und daß die Söhne der Heiden berufen seien, Büttel- und Henkerdienste an Gottes Lieblingsvolk zu verrichten. Man wußte sie nicht zu entbehren, man fand sie vielfach sehr nützlich und wollte sie doch nicht ertragen. Ihr Anblick schon wirkte herausfordernd auf den von keinem Zweifel berührten Gläubigen, der das Beharren des im hellen Lichte des Evangeliums wandelnden Juden bei seinem väterlichen Glauben nur als böswillige Verstockung erklären zu können vermeinte“.

Unser preussisches Sprichwort enthält übrigens auch eine kleine junkerliche Ingredienz. Wie der preussische Junker sich für einen Menschen sui generis und auserwählter als die übrigen Menschenkinder glaubt, so stellt unser Sprichwort den Christen dem Juden gegenüber als einer höheren Menschengattung angehörnd. Der Jude, ein Sohn des auserwählten Volkes, und der Preusse ein Mitglied der noch auserwähltern Christenheit.

XXII.

Jüdische Abwehr.

„Wenn man den Wurm tritt, so krümmt er sich, sagt der Jüd“. (Franken).

Wie viele Fußtritte müssen dem armen Juden versetzt worden sein und wie oft muß er abwehrend ausgerufen haben: „Wenn man den Wurm tritt, so krümmt er sich!“ bevor dieser Spruch allgemeine Verbreitung in Franken fand. Keine Waffe stand dem wehrlosen Juden zu Gebote, um Spott, Schimpf und Schmähung, Drohung, Druck und Drangsal zu bekämpfen, als dieser tief ergreifende Ausruf, welcher unwillkürlich aus den Tiefen seines gemarterten Herzens sich emporrang, wenn er einen leisen Widerspruch oder einen schüchternen Widerstand seinen Drängern gegenüber wagte. Und wer weiß, ob man nicht diesen Juden, welcher wie ein Wurm sich krümmte und den Fußtritt nicht ohne Protest hinnehmen wollte, nicht noch beschuldigte, daß er zudringlich, frech und arrogant sei, weil er nicht den Fuß küssen wollte, der sein menschliches Wesen unbarmherzig niedertrat. Geschieht es doch noch in unseren Tagen, daß man viele Juden, welche ihr Recht, ihre Ansprüche, ihre Fähigkeiten und ihre Kenntnisse zur Geltung in der bürgerlichen Gesellschaft gleich jedem guten Christen bringen wollen, der Arroganz zeihet, als wenn die Anhänger der

Kirche ein himmlisches Privilegium und verbrieft^e Rechtsansprüche auf alle Professuren und Staatsämter hätten. Wahrlich, die jüdische Arroganz in ihrer höchsten Potenz ist pure Bescheidenheit gegenüber dem Hochmuth^e jener, welche den Juden Moral predigen und sie über das Gebot der Nächstenliebe belehren wollen, und wie viele Jahre werden noch dahin eilen, bevor man in der christlichen Welt aufhören wird zu schreiben und zu verbreiten, daß das Gebot der Nächstenliebe erst im Neuen Testamente und nicht bereits von Moses gelehrt wurde. Unwillkürlich erinnert man sich der Worte des biblischen Skeptikers: „Gott hat die Menschen schlicht und gerade geschaffen, sie aber suchen immerfort Künsteleien, verdrehen das Gerade und verdunkeln das Helle“.

Allein derselbe Jude, der wie ein Wurm sich krümmte, besitzt eine wunderbare Elastizität des Geistes und des Gemüthes, erhebt sich rasch aus der tiefsten Erniedrigung, vergißt erlittene Unbill, benimmt und bewegt sich, ohne daß man es merkt, daß er noch vor wenigen Jahren die Ketten der Knechtschaft hinter sich nachschleppte; denn im Stillen, in seinem Herzen, in seinem Rechtsbewußtsein protestirte er immer sowohl gegen die Willkür der Ausnahmsgesetze, unter denen er so viel zu leiden hatte, als gegen die Anmaßung der Völker, das Amt der göttlichen Vorsehung ihm gegenüber zu verwalten und ihm Weg und Wandel vorzeichnen zu wollen. Auch hielt der Glaube an einstige Erlösung, den das Wort seiner Profeten ihm predigte, ihn stets aufrecht, belebte seinen Muth, nährte in ihm die Hoffnung auf baldige Befreiung, so daß er zu jeder Zeit vorbereitet war, sein Haupt frei zu erheben. Nicht minder wohlthätig wirkte auf ihn in dieser Richtung die Erinnerung an seine historische Vergangenheit, an die glorreichen Gestalten seiner Geschichte, an seine Gesetzgeber, seine Redner, seine Säger, seine Fürsten, seine Helden und seine Weisen. Während ein mittelalterlicher Junker oder Raubritter ihm den Fuß auf den Nacken setzte, sagte sich der Jude im Stillen: „Wo waren denn deine Ahnen, als meine Vorfahren weise und gerechte Gesetze schufen, davidische und makkabäische Heldenthaten vollbrachten, jesaianische Reden hielten, an den Strömen Kanaans herzerhebende Lieder sangen, weise Sprüche und

goldene Lebensregeln aufstellten, in Griechenland dem großen Philosophen Aristoteles Bewunderung abnötigten und in Rom den großen Meister der Rede zur Mäßigung in seiner Rede pro Flacco zwangen?“

Ein alter Prophet hat Israel bereits mit einem Wurm verglichen, ein anderer aber mit einer Rose, die rasch erfrischt wird, sobald einige Thautropfen ihre Blätter berühren und besuchten.

XIII



XXIII.

Jüdische Redensart.

„Nebbig, sagt Goethe.“

Dieses im äußersten Norden Preußens, in Königsberg, heimische, von Frieschbier, II. Nr. 2763 und Hoefler, Nr. 725 citirte Sprichwort ist jüdischen Ursprungs.

„Nebbig“ oder „nebbich“, über welches Wort Philologen wie Nichtphilologen viel nachgedacht und geschrieben haben¹⁾, und das Josef Wertheimer zum Stoffe eines sehr innigen Gedichtes gemacht hat, ist eine Exclamation, welche in jüdischen Kreisen gebraucht wird, um tiefes Bedauern und Mitleid mit einem unglücklichen und leidenden Menschenkinde auszudrücken. Dieses sprachlich mysteriöse Wörtchen „Nebbig“ bewegt den jüdischen Armen, sein Stückchen Brod mit einem noch Armeren zu theilen und wirkt auf den jüdischen Geizhals so magisch, daß er es über sich vermag einem Elenden eine Geldmünze zu schenken.

Goethe kennt dieses Wörtchen nicht, wie es gewiß der große Goethekenner Michael Bernays bezeugen wird, der es wohl in seinem jüdischen Vaterhause gehört, nicht aber in Goethe's Werken gefunden hat; allein es würde dem größten deutschen Dichter nicht zur Unchre gereicht haben, wenn er diesem magischen Wörtchen das sprachliche Bürgerrecht in Deutschland verliehen hätte.

¹⁾ Nach Einigen ist es eine Contraction von „Nie bei Euch.“

Nach dem andern deutschen Dichterheros, Schiller nämlich, wird ein hebräischer, jüdischer Lippen geläufiger Ausdruck als Sprichwort in den Mund gelegt. Es lautet nach Frieschier, II. Nr. 2851:

„Ohsser, jagt Schiller.“

Nun denn, Schiller sagte wohl: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit,“ oder wie Manche es citiren: „O Sire,“ was contrahirt im Munde des Volkes zu dem hebräischen Wortgebilde: „Ohsser“ wurde; nimmermehr aber ist dieses Wort, welches religiös „verboten“ bedeutet, das Eigenthum des Verfassers der Sendung Moses!

Interessant ist es, zu bemerken, daß im deutschen Norden Goethe, in Oesterreich aber bloß Schiller zum Verbreiter eines jüdischen Wortes gemacht wurde, da das Königsberger Sprichwort in Oesterreich gänzlich unbekannt ist. Dies darf nicht überraschen. Schiller war und ist der Lieblingsdichter der österreichischen Juden, welche das Bilderreiche und Pathetische, wie die Oesterreicher überhaupt lieben und viele Schiller'sche Gedichte ins Hebräische übersetzt haben.

Schiller unterscheidet sich darin von Goethe, daß er der Fackelträger der Cultur und Aufklärung ist, und die Geister, welche nach Licht sich sehnen und nach Freiheit dürsten, dem großen und feurigen Freiheitsdichter sich zuwenden. So sind erst in jüngster Zeit einige Schiller'sche Dramen von russischen Juden hebräisch bearbeitet worden.

„Nebbig“ und „Ohsser“: möchten die antisemitischen Hezer in Deutschland diese beiden Ausdrücke sich merken, Mitleid empfinden mit der Ehre des deutschen Namens, die sie beflecken und der Würde der Kirche, die sie entweihen, und antisemitische Vereine und Versammlungen inhibiren und verbieten, ohne daß ein preussischer Regierungspräsident sie zu erinnern braucht, daß sie auf deutschem Boden und nicht unter den Wilden Australiens leben.

Dem dritten großen deutschen Dichterheros Lessing wurde kein jüdischer Ausdruck in den Mund gelegt; er redet ganz jüdisch, wenn auch in klassischer deutscher Mundart, in seinem

Nathan! Denn Nathans Milde und Toleranz, Nathans Freigebigkeit und Hochherzigkeit, Nathans besonnene Ruhe und kluge Redeweise sind durch und durch jüdisch ¹⁾, und wenn von christlicher Seite dem deutschen Evangelium der Toleranz der Vorwurf gemacht wird, daß es nicht im Geiste des Christenthums, sondern im jüdischen Geiste Moses Mendelssohns concipirt ist, so finden wir uns durchaus nicht veranlaßt, diesen Vorwurf zu widerlegen. „Nebbig“, rufen wir aus, als guter und loyaler Deutscher; tief ist die Germania gesunken, wenn der Lorbeerkranz eines ihrer größten Söhne von antisemitischen Händen freventlich zerpfückt wird!

1) Ich war der Erste, nachzuweisen, daß die Parabel von den drei Ringen wirklich jüdischen Ursprunges ist, und Boccaccio seinem Juden nur das in den Mund legt, was dem jüdischen Geiste entsprungen ist. In der That konnte auch nur ein Jude die an ihn gerichtete Frage über den Werth der drei monotheistischen Religionen in einer Weise beantworten, daß keine derselben herabgewürdigt würde, da er von seinem religiösen Standpunkte aus dem Christenthum und dem Mohamedanismus ihre providentielle Bedeutung und ihre welthistorische Berechtigung zuerkennt und nur verlangt, daß man ihn weder zu dem einen noch zu dem andern bekehre.

XXIV.

Jüdischer Witz.

„Gotts Wonder, wie aehnlich!
Wer soll denn sein? sagt der Jude.“

(Hoefer Nr. 919.)

Die Aesthetiker haben es bis jetzt unterlassen, den Witz geographisch und ethnographisch zu untersuchen und zu charakterisiren, obwohl Jedermann fühlt, daß der Berliner vom Münchener und vom Wiener z. B. sich nicht bloß durch seine Minister, sondern auch durch seine Witzworte unterscheidet.

An der Spree ist der Witz zielbewußt, will sein Opfer treffen und verwunden und vergeudet auch nicht ein Körnchen Geistes zwecklos, bloß um zu brilliren. An der Isar ist der Witz so harmlos wie die Menschen; zwischen einem Schoppen Bier und dem andern im Münchener Hofbräuhaus sucht man das Gespräch zu würzen, will man lachen und schärft die Zunge, ohne Jemandem wehe thun zu wollen. An der Donau ist der Witz so gemüthlich wie der Wiener; es fehlt ihm jene Pointe, die in das Fleisch des Gegners dringt und bluten macht: er stichelt, aber er sticht nicht.

Was ist das Charakteristische des jüdischen Witzes?

Er hängt mit dem vorwiegenden Subjectivismus des jüdischen Stammes zusammen. Der Jude will vor Allem seine geistige Ueberlegenheit zeigen, Beifall, Anerkennung, Bewunderung erlangen und geht gar nicht darauf aus, Jemanden durch die

Waffe des Witzes tief zu verwunden. Wie die Zuhörer über ihn und über seinen Esprit urtheilen werden, das ist ihm der Hauptzweck, nicht aber die Wunde, die er dem Gegenstande seines Witzes beibringt. Daher kommt es, daß der jüdische Witz zumeist in Wortspielen sich bewegt; er spielt buchstäblich mit den Worten, wie ein geschickter Akrobat mit Messern und Schwertern, damit man staune, bewundere und ihm zujauche. Daher rührt es ferner, daß er Ueberraschungen liebt, welche die Bewunderung noch steigern und demgemäß mit ernstern Mienen und ernstern Sätzen beginnt, dann plötzlich eine ganz andere überraschende Wendung nimmt, welche Alles das, was vorangegangen, aufhebt, in's Lächerliche zieht und die Pointe des Ganzen bildet.

Unser Sprichwort ist ein klassisches Beispiel für das besondere ästhetische Genus: jüdischer Witz.

Einem Juden wird ein Porträt gezeigt. Er merkt sofort daß der Maler kein Meisterstück geliefert und das Original durchaus nicht getroffen hat. Dies aber will er nicht mit dürren Worten ausdrücken, sondern zugleich die Gelegenheit benutzen, um die Aufmerksamkeit vom verfehlten Bilde auf seinen Esprit zu lenken. Er beginnt daher mit dem Ausrufe: „Gotts Wonder, wie aehnlich!“ Der Besitzer des Porträts ist ganz glücklich darüber, daß die theuere Person, deren Züge die Hand des Künstlers verewigt hat, so gut getroffen wurde. Dann fügt der Jude mit einer naïv-schelmischen Miene die Frage hinzu: „Wer soll denn sein?“ und mit einem Male ist das vorangegangene Urtheil cassirt, der Maler blamirt, die Illusion des Eigenthümers zerstört, die Lacher aber hat der Jude auf seiner Seite. Wahrscheinlich würde der Maler, wäre er anwesend gewesen, auch gelacht haben, da die Verwerfung seines Werkes nicht in schroffer, verletzender, beschämender Weise ausgesprochen wurde.

Im jüdisch = polnischen Ghetto kursirte ein Sprichwort, welches gleichfalls in die Kategorie des jüdischen Witzes gehört. Man sagte nämlich von einem alten Mädchen, das keinen Freier finden konnte:

„Diese ist ein schönes Mädchen so lange schon, dass ihr „mies“ (eifel, widerwärtig) davor ist“.

Hier wird die Schönheit eines Mädchens anfangs gepriesen und dann in Zweifel gezogen durch eine Schlupfpointe, über welche die jungfräuliche Dame mit einem nicht sehr empfehlenden Geburtscheine selbst in Lachen ausbricht.

Sehr bezeichnende Muster jüdischen Witzes sind folgende: Ein jüdischer Ehemann sagt zu seiner Gattin:

„Mein gutes Weib, ich liebe dich wie mein Leben; vor meinem Leben aber ist mir „mies“.

In einem Coupé sitzen zwei Juden einen ganzen Tag zusammen, plaudern mit einander, um sich die Zeit zu vertreiben, der Stoff des Gespräches wird immer dürre und langweiliger, da sagt der eine, der mehr gebildet und aufgeweckt war, zu seinem etwas lästig gewordenen Reisegefährten:

„Duzen wir uns, denn vor „Ihnen“ ist mir „mies“.

Ein österreichischer Minister, dessen Mutter eine Südin war, von welcher er viele jüdische Stammeszüge geerbt hatte, sagte von einem seiner Collegen, der durch seine excessive Einfachheit und Uneigenmützigkeit bekannt war und als ein Muster strengster Redlichkeit in der Verwaltung der österreichischen Finanzen von Parteigenossen und Gegnern verchrt wurde:

„Dieser Mensch ist alles Schlechten fähig, wenn es ihm nichts einbringt“.

Alle diese Beispiele haben das gemeinsam mit einander, daß sie ernst beginnen und mit einer Verneinung des Anfanges schließen, was verbunden mit einander zum Witze wird und zum Lachen reizt.

Diese charakteristische Art jüdischen Witzes besaß Heine im höchsten Grade, und nicht bloß seine Witze tragen dieses jüdisch-ästhetische Gepräge an sich, sondern auch viele seiner bewunderten lyrischen Gedichte sind in dieser Weise geformt: Die ersten Zeilen oder Strophen schwärmerisch, voll Ekstase und Liebesgluth und die letzte Zeile oder Strophe negirend, die vorausgegangenen Herzensergießungen und Bethenerungen ins Lächerliche ziehend.

Ueberhaupt finden sich in den Heine'schen Gedichten mehr Spuren jüdischen Einflusses als seine Biographen und die Literaturhistoriker ahnen.

Ein schlagendes Beispiel ist folgendes Gedicht:

„Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh’;
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee“.

„Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand“

Jeder unbefangene Leser, der auch nur eine allgemeine Kenntniß morgenländischen Geistes und Wesens hat, wird mir zugestehen, daß die Romantik allein Heine nicht zu diesen Zeilen inspirirt hat, sondern daß ein orientalischer Hauch uns aus denselben anweht. In der That lesen wir im Midrasch folgendes:

„Der Fromme gleicht der Palme: wie diese von Sehnsucht erfüllt ist, so sehnt sich das fromme Herz nach Gott“. Zur Erläuterung dieses Ausspruches erzählt ein Rabbi:

Einst stand eine Palme in Emmaus, die trotz aller Sorgfalt und Pflanzversuche unfruchtbar blieb, da sprach ein Palmkundiger:

„O, diese Palme sehnt sich nach einer andern in Jericho“. In Folge dessen holte man eine von dort her, verband sie mit ihr zusammen und bald darauf prangte sie fruchtbeladen.

Diese Midraschstelle hat Heinrich Heine in Berlin von Dr. Zunz oder von einem andern jüdischen, gelehrten Freunde einmal gehört, und sie war es, die ihn zu dem bekannten, orientalischoromantischen Gedichte anregte.

Ein häßlicher Auswuchs des jüdischen Witzes ist das Witzeln — diese Caricatur des echten Witzes — über Heiliges und Profanes, am unrechten Orte, in wichtigen Momenten, vor Personen, denen gegenüber Ernst und Würde sich ziemen, das manche Juden wie eine Art Sport betreiben, dadurch einer gewissen Trivolität allmählich verfallen und jeden Menschen von gutem Geschmacke, feinem Tacte und gebildeten Manieren abstoßen. Das jüdische Witzeln ist eine pathologische Seite des jüdischen Witzes.

XXV.

Jüdische Offenherzigkeit.

„Der Reiche ist klug, sagt der Jude“. (Preußen; Frischbier).

Kein größeres Lob kann ein jüdischer Mund aussprechen, als das der Klugheit oder daß Jemand klug sei. Denn vor Nichts hat der Sohn des jüdischen Stammes einen solchen Widerwillen als vor der Narrheit, und Niemand ist ihm antipathischer als ein Narr.

„Ein Narr ist ein Gesar“,

lautet ein Sprichwort aus dem Ghetto, d. h. ein Narr ist ein Verhängniß, das nicht zu ändern, ein Fatum, gegen welches man vergebens ankämpft. In wessen Horoskop zu lesen war, daß er als Narr auf die Erde kommen werde, dem ist nicht zu helfen.

Wenn man daher dem Reichen ein sehr schmeichelhaftes Lob ertheilen will, so sagt man, daß er klug sei; der Jude gesteht aber ganz offenherzig in unserem Sprichworte, daß man gegen die Lobeserhebungen, durch welche man die Reichen auszeichnet, mißtrauisch sein soll. Ja, klagt der Jude in der Form dieses Sprichwortes, man hört nicht auf mich, auf meine Rathschläge, auf meine Erfahrungen, auf meine Kenntnisse, auf die Eingebungen meines warmen Herzens, auf die Gründe, auf die Einwendungen, die ich mache, auf die Belege, die ich anführe, auf die Zeugnisse, die ich vorlege, während man auf die Aussprüche des Herrn N. N. lauscht, als wären sie lauter Orakel, weil er

reich ist. Wäre ich ein reicher Mann, so würde ich gescheit und klug sein, so würde man mir nicht jenes Epitheton verweigern, welches am meisten den Menschen auszeichnet.

Wohl wird bei den Juden der Reichthum nicht minder geschätzt, als im Kreise von Nichtjuden; die ersteren aber entäußern sich nicht ihres berechtigten Selbstbewußtseins und ihres persönlichen Werthes den Reichen gegenüber. Durchschnittlich haben die Juden mehr Sinn und Empfänglichkeit für die höhern Lebensgüter und für die Vorzüge des Geistes als für Geld, besonders wenn sie unter dem Einflusse jüdischer Anschauungen herangewachsen sind und sich nicht den Einwirkungen des Judenthums entziehen. Was ist denn die tausendjährige Geschichte des jüdischen Stammes als ein Kampf für eine Idee, für eine Sache des Herzens, für ein geistiges Gut, für Etwas, was in einem Hauptbuche keinen Platz findet, nicht berechnet, gezählt und gewogen werden kann!

Wer für ein Princip oder für ein geistiges Erbe der Väter ein Martyrium Jahrhunderte lang auf sich nimmt, der verdient wahrlich nicht den Vorwurf, daß sein höchstes Lebensideal Geld sei. ¹⁾ Natürlich verschmäht der Jude trotz seiner ausdauernden und unerschütterlichen historischen Treue ebenso wenig Besitz, Wohlstand und Reichthum, wie jeder treue Bekenner des Evangeliums!

Viel wird in unserer Zeit gedacht und geschrieben über eine Religion der Zukunft. Ich kenne sie nicht. Sollte aber ihre Bibel bloß aus Handels- und Börseberichten bestehen, so wird sie der jüdische Stamm mit derselben Entschiedenheit zurückweisen, mit welcher er bisher als die weltgeschichtliche Garde des religiösen Principes seine uralte Fahne sich nicht hat entreißen lassen!

¹⁾ Treffend ist die Bemerkung des Professors Grau (Semiten und Indogermanen, Stuttgart 1867 S. 143—144): „Man kann nicht selten die Erfahrung machen, daß die gesetzlich strengsten und in der Moral pünktlichsten Personen am wenigsten geneigt sind, sich aufzuopfern“. Aehnlich lehrt die Weisna: „Wer zu dem Grundsatz sich bekennt: Was mein ist mein und was dein dein, nimmt einen mittelmäßigen ethischen Standpunkt ein, nach Anderen einen verwerflichen; denn er ist ein Egoist, wenn er auch seinem Nebenmenschen nichts entzieht, was ihm nach einer kalten und herzlosen Moral gehört“.

XXVI.

Das jüdische Feigenblatt.

„Fert Gewesene göfft de Jud nüscht.“

(Frieschbier, I. Sammlung 1263.)

Die Ungarn haben dieses Sprichwort von den deutschen Einwanderern entlehnt, indem sie sprichwörtlich sagen:

„Voltra zsidó sem ad,“

„Aufs Gewesene gibt der Jude nichts.“

Und die Nichtjuden? Geben sie auf gewesenen Besitz? Creditiren sie heute Jemandem eine Summe Geldes, der gestern sein Vermögen verloren hat? Deffnen sie ihre Cassen bereitwillig einem Manne, der früher zu den Reichen gezählt hatte? Gewiß nicht! In ihren Augen hat das Gewesene denselben Werth, wie in denen der Juden, und wenn sie sich in unserem Sprichworte auf den Juden berufen, so ist dieser gleichsam das Feigenblatt, mit welchem sie sich bedecken oder ein Euphemismus für die ganz profaische Antwort: Ich borge Ihnen nichts, mein Herr; denn Sie waren wohl einst vermögend, besitzen aber jetzt gar nichts.

So geschah und geschieht es noch immer sehr häufig, daß man den Juden vorschreibt oder ihm Alles zuschiebt, wenn man auch gerade so wie er in Handel und Verkehr zu Werke geht. Der officiële preußische Regierungs-Commissär bei der Industrieausstellung in Philadelphia referirte in seinem amtlichen Berichte

über die preussische Industrie, daß sie den Grundsatz befolge: billig, aber schlecht.

Hört man aber einen nichtjüdischen Concurrenten eines jüdischen Fabrikanten in Preußen, so heißt es:

Die Juden ruiniren das Geschäft, weil sie nur darnach streben, billig zu verkaufen. In allen materiellen Fragen gibt es keinen Unterschied der Race und der Confession. Der edle Arier in Berlin prüft ebenso genau die Creditfähigkeit des Gläubigers wie der jüdische Gläubige in der Spandauerstraße, und es ist nichts als anerzogenes Vorurtheil oder Geschäftsneid, wenn man die Juden für Dinge in Auflagezustand versetzt, welche überhaupt die Schattenseiten unserer socialen Ordnung sind. Warum citirt man nicht das Verhältniß der jüdischen Arbeitgeber zu ihren Arbeitern? In den antisemitischen Versammlungen, welche den Ruhm des protestantischen Berlin ausmachen, konnte man oft aus dem Munde christlicher Arbeiter es hören, daß die jüdischen Fabrikherren theilnehmend, fürsorgend und sehr human gegen ihre Arbeiter sind und das Zeugniß, welches in Berlin den Juden ausgestellt wurde, behält überall seine Geltung, weil der jüdische Semite ein besseres, weiches und gefühlvolleres Herz hat als der Arier, der nach der Berliner Racentheorie der auserwählte Menschenstamm der Schöpfung ist.

Unser Sprichwort kann aber bloß in Geldsachen auf Wahrheit Anspruch machen, in anderen Stücken jedoch trifft es nicht zu. Denn der Jude gibt gar sehr viel auf's Gewesene in Beziehung auf Herkunft und religiöse Angelegenheiten. Er schätzt die Nachkommen derer, die einst ausgezeichnet gewesen und ein ehrenvolles Andenken zurückgelassen haben und hat heute noch die größte Pietät vor Allem, was in der Geschichte des Judenthums vor Jahrtausenden gewesen ist. In religiöser Beziehung lebt er ein dreifaches Leben: in seiner glorreichen Vergangenheit, in seiner kampfreichen Gegenwart und in seiner hoffnungsreichen Zukunft. Kein Volk hat das historisch Gewesene so lebensfrisch in seinem Bewußtsein, in seinem Cultus und in seinen Institutionen erhalten wie das jüdische.

XXVII.

Polnisch.

„Kiedy bieda to do zýda,
A, po biedzie za drzwi zydzie.“

„Kommt die Noth, so ist der Jude willkommen; ist sie vorüber,
zeigt man dem Juden die Thür“.

Obwohl in polnischer Mundart ausgesprochen, hat dieses Sprichwort eine kosmopolitische Geltung, hat es sich bewährt und bewährt es sich noch immer in gar vielen europäischen Ländern. Braucht man den Juden, so überhäuft man ihn mit allen möglichen Schmeichelworten, zieht den Hut sehr tief vor ihm, drückt ihm die Hand, spielt den Aufgeklärten und macht ein Ansehen bei den allgemeinen humanen Phrasen, um ihn für sich zu gewinnen. Hat aber die Situation sich geändert und ist die Noth vorüber, so ist man blaublütiger Aristokrat, kaltblütiger Bureaukrat, heißblütiger Partikularist, Egoist und Christ. Eine berühmte Illustration dieses Sprichwortes hat der deutsche Reichszanzler geliefert. So lange er durch die Mithilfe der national-liberalen Partei in Deutschland seine Zwecke erreichen konnte, waren ihm die Abgeordneten Lasker und Bamberger nicht bloß willkommen, sondern er überhäufte sie mit zahlreichen Beweisen seines Wohlwollens und seiner Werthschätzung. Seitdem aber diese Partei sich nicht wie ein willenloses Werkzeug von seiner eigenen Hand gebrauchen lassen will, hat er den Herren Lasker und Bamberger, um das Bild des polnischen Sprichwortes

anzuwenden, die Thüre gezeigt. Noch mehr! Ohne jede diplomatische Feinheit hat er diesen beiden deutschen Patrioten, welche um die Einheit Deutschlands sich große Verdienste erworben haben, im deutschen Reichstage ins Gesicht gesagt, daß sie Juden sind, weder von dem christlichen Geiste seiner Gesetzesvorschläge im Interesse der Arbeiter ¹⁾, noch von seinen höflichen Antworten an die Antisemiten und seinem christlichen Verhalten gegenüber den antisemitischen Agitationen etwas verstehen. Fürst Bismarck ist kein Freund der Polen; allein das Sprichwort derselben verdient einem Capitel seiner Biographie als Motto vorangesezt zu werden.

1) Für die humane Behandlung und für die materielle Versorgung der Arbeiter liefern das talmudische und das rabbinische Schriftthum die schönsten und herrlichsten Belegstellen. Der deutsche Reichskanzler dürfte einen zweiten Passalle zu Nothe ziehen, der im Stande wäre, ihm Auszüge aus der jüdischen Literatur bezüglich der Pflichten gegen die arbeitende Classe zu machen und zu übersetzen; er würde sich überzeugen, daß die Juden den Arbeiter gegen die Willkür seines Herrn schützten und für ihn in humaner Weise sorgten, als die Germanen noch Heiden waren.

XXVIII.

Russisch.

„Nie tot zyd, kto jewrej, a tot zyd, kto zyd,“

„Nicht der ist ein Jude, der ein Hebräer ist, sondern
der ist ein Jude, der ein Jude ist.“

Die Bevölkerung des russischen Reiches ist ethnologisch schwer zu charakterisiren, da sie aus den verschiedensten Elementen und Bestandtheilen zusammengesetzt und nach den neuesten Forschungen nichts weniger als der reine Typus des Slaventhums ist; es ist daher auch nicht leicht möglich, mit Bestimmtheit anzugeben, wem die Autorschaft unseres Sprichwortes in Rußland gebührt. Jedenfalls gereicht es dem unbekanntem russischen Volksautor und seiner Gewissenhaftigkeit zur Ehre.

Wie der Franzose nämlich den „Israelite“ vom „Juif“ unterscheidet, so macht auch das russische Sprichwort einen Unterschied zwischen „Hebräer“ und „Jude.“ Der erstere ist ihm ein ehrentwerther Mann, der sich in Handel und Wandel, im Verkehr mit dem Russen nichts zu schulden kommen läßt; der letztere ein raffinirter Mensch, der ohne Rücksicht auf seinen jüdischen Namen und sein jüdisches Glaubensbekenntniß manches thut und nicht thut des Vortheils und des Nutzens wegen, was vor dem Forum der strengsten Rechtlichkeit, die allerdings im kaufmännischen Leben durch Bräuche und Mißbräuche nicht selten abgeschwächt wird, durchaus nicht vertheidigt werden kann. Merkwürdig! Auch

das jüdische Schriftthum kennt zweierlei Juden und gibt ihnen verschiedene Namen. Die einen leben, wirken und handeln im echten, sittlichen und menschenfreundlichen Geiste des Judenthums, während die anderen wie Juden aussehen, Juden genannt werden, die strengen Gebote des Judenthums aber über Recht und Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit, Menschenliebe und Humanität mit Füßen treten.

Wäre es einem einzelnen möglich, einem von ihm gemachten Spruche allgemeine Verbreitung zu verschaffen, so würde ich folgendes Sprichwort vorschlagen:

„Nicht der ist ein Goj, der ein Christ ist, sondern der ist ein Goj, der ein Goj ist“, d. h. der hartherzig, verstockt, grausam, ohne Menschenfreundlichkeit, ohne Nächstenliebe und ohne Humanität ist, in dem Juden nicht seinen Mitmenschen, nicht seinen Mitbruder, nicht den Stammgenossen der Apostel, sondern nur einen Semiten sieht, das Evangelium der Liebe im Munde führt, durch sein Leben und Wirken aber es verhöhnt, während der echte Christ im Geiste Christi denkt und handelt und die Lehren der Thora und des Evangeliums über Nächstenliebe beherzigt und befolgt. Die Schrift stellt zwei Typen von Nichtjuden in Beziehung zu den Bekennern des Judenthums auf: Sethro, den Schwiegervater Moses', und Bileam, den Propheten der Heiden. Der erstere, der freudigen Antheil an der Befreiung der Juden aus Aegypten nimmt, wird geehrt und dadurch ausgezeichnet, daß Moses dessen Rathschläge anhört und ausführt; der letztere, der seine hohen Geistesgaben entweicht, indem er auf Verlangen des Königs von Moab Israel fluchen will, ist für ewige Zeiten der Lächerlichkeit preisgegeben. Er öffnet den Mund, um zu schmähen und zu fluchen, und muß wider seinen Willen das israelitische Volk segnen und verherrlichen!

